

© Text: Katja Bruhin  
[mail@ashia.ch](mailto:mail@ashia.ch)  
<http://kamerun.brainstormers.ch>

25.12.2008 Zürich – Paris – Douala

Endlich ging die monatelang geplante Reise nach Kamerun zum dritten Mal los. Unser Flug via Paris dauerte 1 Stunde länger als vorgesehen. Wieder einmal waren zu viele Koffer für die Anzahl Passagiere und in mühsamer Arbeit wurden die falschen Koffer gesucht, bis wir endlich den Flug nach Douala antreten konnten.

Der Flug verlief soweit problemlos und Douala empfing uns mit der gewohnten schwülen Hitze von 30 Grad und knapp 80% Luftfeuchtigkeit. Schon der Geruch erinnerte uns daran, endlich wieder in Kamerun zu sein.

Das Anstehen an der Gelbfieber-/Passkontrolle dauerte entsprechend auch wieder seine Zeit, da gleichzeitig zwei grosse Flieger gelandet waren. Nach 1 Stunde hatten wir diese erste Hürde geschafft und begaben uns zum Fliessband, das unsere Koffer bringen sollte. Ein riesiges Gedränge und Gewühl, in der hintersten Ecke eine unüberschaubar grosse Kofferbeige kreuz und quer, die allmählich den Weg aufs Fliessband fand. Nach rund 1 Stunde hatten wir unsere 4 riesigen Koffer endlich wohlbehalten gefunden. Wir begaben uns damit zum Ausgang, den wir erstmals ohne einheimischen Empfang absolvierten. Das Gedränge war extrem, alle quetschten sich nach draussen. Ich fand den Weg hinter einem weissen Mann, der im Rollstuhl war. Als seine vermutete Begleitung konnte ich zwischen den Kontrollen durchschlüpfen, ohne die Koffer-Tickets zu zeigen und vor allem ohne die Koffer zu öffnen. Felix kam kurz nach mir ebenfalls ohne weitere Probleme durch, wir waren glücklich, dass nichts „gefiltzt“ worden war und draussen empfing uns Andreas mit zwei schwarzen Fahrern und dem riesigen Bus, der uns abholte. Mit uns kamen noch 5 weitere Schweizer (Verwandte von Andreas) zeitgleich mit einer anderen Fluggesellschaft an. Gemeinsam machten wir uns in der abendlichen Schwüle auf den Weg nach Limbe, der mir dieses Mal sehr lange vorkam. Wir waren müde und vor allem sehr durstig. Gegen 10 Uhr Abends erreichten wir unser Guesthouse, in dem wir für die erste Nacht einquartiert wurden. Das Guesthouse ist gross und geräumig mit einem grosszügigen Garten rundherum.

Danach trafen wir uns mit unserem Fahrer Gregory und seinem Freund (der ebenfalls Felix heisst und den wir noch vom letzten Jahr kennen). Mit ihnen tranken wir noch ein zwei Bier, erzählten ihm die ganzen Ereignisse im vergangenen ersten „Ashia-Jahr“ und assen eine Kleinigkeit, bevor wir uns um Mitternacht schlafen legten. Dass die Koffer unüberschaubar gepackt worden waren und mittlerweile überall etwas im Zimmer herumlag, störte uns nicht mehr. Hauptsache, wir hatten (fast) alle Mitbringsel irgendwo unterbringen können. Sehr schnell schliefen wir ein. Das Empfangskomitee in Form einer grösseren Spinne war vorher noch beseitigt worden ;-)

---

26.12.2008  
Limbe – Buea

Der heutige Tag begann ziemlich planlos. Unser erster Container steckte noch immer am letzten Posten von Douala und auch der Anruf am frühen Morgen hatte

keine Neuigkeiten gebracht. Es fehlte ein letztes Papier, mit welchem alles zu einem akzeptablen Preis ausgelöst werden kann. Wir entschieden, dass es auf jeden Fall Wert ist darauf noch bis Montag zu warten, da wir uns gute Chancen ausrechnen, es zu schaffen. Soviel Zeit fürs Warten musste sein. Hier sahen wir auch zum ersten Mal live, wie viel Zeit Gregory bereits für das Auslösen benötigt hatte. Er hatte etliche Schreiben mit Stempel und Unterschriften in Englisch und Französisch, welche bestätigen, dass der Empfänger das Spital ist und der Inhalt lauter gespendete Hilfsgüter sind. Wir vermuteten nebst der Zollproblematik auch, dass es Schwierigkeiten gibt, weil der Englische Teil von Kamerun vom Land ein wenig vernachlässigt wird und in unserem Fall der Empfänger des Containers ist. So begann der Tag gemütlich, wir lernten die andere Bewohner des Guesthouses kennen und später machten wir uns auf den Weg zu Andreas und seinem Besuch oberhalb Limbe.

Den Nachmittag wollten wir damit verbringen, uns die SIM-Karte wieder aktivieren zu lassen, so dass wir eine günstige Verbindung nach Hause haben und damit auch ins Internet gehen können.

Der Plan führte uns zuerst nach Buea, etwa 25 Minuten von Limbe entfernt, in einen MTN-Shop. Im MTN-Shop sagten sie uns, wir müssen 200 Meter weiter ins MTN Super Dealer Center, um dies zu bestellen. So fuhren wir ins Super Dealer Center. Dort war ein junger Mann, der seinen Job sehr gut verstand und er erklärte uns, dass wir eine Nummer erst im Shop, wo wir gerade waren, erhalten können. Also zurück zum Shop. Dieses Spielchen wiederholte sich dann noch bis zu 4 Mal... hin und zurück, von Shop zu Dealer und umgekehrt, um die verschiedenen Vorbereitungen für eine neue Landes-Nummer zu erhalten... Meine bestehende Landesnummer war leider inzwischen abgelaufen, wenn man sie länger als 9 Monate nicht benutzt hat. Dann die Konfiguration für mein Handy suchen, das für die hiesigen Verhältnisse sehr modern ist. Im Shop gab es dafür nicht einmal eine Antwort und nur gelangweilte Blicke der Verkäuferin, also wieder zurück zum Super Dealer Center. Die Konfiguration stellte sich als Knackpunkt der Handlung heraus. Der junge Mann gab nicht auf und versuchte fast zwei Stunden, dies herauszufinden. Währenddessen tippte ich auf dem Laptop unsere ersten Reiseberichte.

Schlussendlich hatten wir vermutlich fast 3 Stunden damit verbracht, zu warten. Doch der junge Mann gab nicht auf und sagte, er könnte mein Handy nach Hause nehmen und dort die Konfiguration nachschlagen, er hätte dies schon einmal auf einem ähnlichen Handy gemacht. Trotz gewissen Zweifeln, ob ich mein Handy auch am nächsten Tag wieder erhalten würde, gab ich es ihm mit. Er gab uns seine Kontaktdaten und versprach, am anderen Morgen anzurufen und auch gleich zu Hause die passende Software aus dem Internet zu laden. Diese Aussichten waren erfreulich.

Danach waren wir ziemlich hungrig und durstig geworden und fuhren zurück nach Limbe, um die lang vermissten Soja (Fleischspießchen vom Grill) zu essen. Leider hatte es nur noch ein paar wenige, die wir hungrig verspeisten und zum Aperitif gab es dazu noch ein zwei Bier. Im Gedränge lernten wir dort noch weitere Verwandte von Gregory kennen. Wir wissen ja inzwischen bereits, dass er überall noch Verwandte hat ;-)

Der Gang zur Toilette des Restaurants war von mir reiflich durchdacht worden, weil es meistens hinter solchen Restaurants nicht sehr gepflegt aussieht. Doch was sich nicht verhindern lässt, muss sein. Also liess ich mich nach hinten führen, durch ein kleines Zimmerchen hindurch, das gerade Platz für ein Doppelbett und einige am Boden liegende Kleider bot. Danach durch eine weitere Türe, und welche Freude, es hatte eine WC-Schüssel und ein Lavabo und Plättchen. Nur auf den zweiten Blick

merkt man, dass kein Wasseranschluss vorhanden ist und überall noch Zubehör herumliegt. Hier eine Zahnbürste am Boden, da ein schmutziger Teller nebenan. So kann auch verstanden werden, dass die Männer sich diesen Weg nach hinten über diverse Artikel und teils halbfertiges Mauerwerk ersparen und gleich nebenan die Wand benützen.

Wir nutzen unsere eher planlos verlaufende Zeit des Wartens auf den Container damit, uns mit den Menschen hier mehr zu befassen. Mich interessierte es, ob die Geschichte tatsächlich stimmt, wie es abläuft, wenn ein Kameruner um die Hand seiner Frau anhält. Und zwar kommt der Mann ins Elternhaus seiner zukünftigen, wo deren Tanten und Onkel warten. Er sagt, dass er sie gerne zur Frau nehmen würde. Danach beginnt ein traditioneller Ablauf, in dem die Verwandten ihm zuerst andere Frauen (meines Wissens Geschwister) vorgeigen. Der Mann teilt mit, dass es nicht diese Frau ist. Die Verwandtschaft gibt vor, die von ihm gewünschte Frau sei z.B. noch am Flughafen oder in einem anderen Dorf und müsse abgeholt werden, wofür sie Geld benötigen würden. Der Mann bezahlt einen Preis, die nächste Frau wird geholt, wieder die falsche, und so weiter. Somit wird schlussendlich der Brautpreis bezahlt. Der Wert der Frau wird gesteigert, bis die Richtige vorgezeigt wird. Der Bräutigam bringt für diese Zeremonie Palmwein mit, welcher für die Verwandtschaft gedacht ist. Bei den Moslem-Gläubigen geht die Tradition noch weiter, dass der Mann ganz bestimmte Sachen mitbringen muss, wie zum Beispiel ein Huhn, Kleider für die Frau, Salz und ähnliche Artikel. Wenn er die Frau zugesprochen bekommen hat, muss er ein Haus eingerichtet haben, wo bereits alles für sie parat gelegt ist.

Auch wenn wir schon zum dritten Mal hier sind, schmunzeln wir öfters über einige Traditionen oder Verhaltensweisen. Beispielsweise wie gelangweilt Verkäuferinnen in einem solch grösseren Laden hinter dem Tresen bedienen können. Oder wie viele Leute jeweils in so einem Laden sind, so dass man nie genau durchblickt, wer jetzt hier arbeitet, wer Kunde ist und wer sonst einfach gerade nichts anderes zu tun hat und ein wenig Unterhaltung sucht. Ebenfalls, wie leise die Leute mit der Kundschaft miteinander teils sprechen. Wir mussten des Öfteren bitten, ob sie nicht lauter sprechen können. Solche grösseren Geschäfte werden meistens auch durch diverse Sicherheitsleute bewacht, die vor und innerhalb der Räume herumsitzen, meistens in Militäruniform. Und welche Unordnung in den Unterlagen meistens herrscht. Zum Beispiel werden alle frisch verkauften Handynummern auf einen losen Zettel geschrieben, der dann irgendwo herumliegt. Wenn dann im Gewühl der Unordnung ein Stift zum Aufschreiben gefunden worden ist. Auch wenn der Eindruck entstehen kann, dass man hier schon sehr nahe an Europäischer Technologie ankommt, wenn man die modernen neuen Handys im Regal sieht, ist doch noch ein riesiger Unterschied da. Diese Geräte kann sich der normal verdienende Kameruner bestimmt sowieso nicht leisten. Und wir sind noch immer am Üben der Tradition mit dem Fingerschnipsen während der Begrüssung, wo wir sicher noch einige Praxis benötigen ;-) Beim Gruss mit den Händen wird nach dem Handschlag ein gegenseitiges Fingerschnipsen beider Hände erzeugt. Nur mit Zufall können wir bisher damit mithalten.

Fürs Abendessen trafen wir uns mit Andreas und seiner Verwandtschaft im Millys. Das Essen schmeckte wunderbar, auch wenn wir sehr lange darauf warten mussten. Wir waren schon gar nicht mehr sicher, ob es irgendwann kommen würde, weil es so endlos lange gedauert hat. Nach 4 Stunden hatten wir fertig gegessen. Die Zeit dazwischen verbrachten wir hauptsächlich mit Warten und mit unserer Shisha, die wir als kleinen Luxus zur allgemeinen Freude wieder mitgebracht hatten. Danach legten wir uns bald schlafen, in der Hoffnung, am nächsten Morgen in Buea mein

Handy und vor allem die Internetverbindung installieren zu können. Und vor allem in der Hoffnung, am Montag endlich News vom Container am Zoll zu erhalten.

---

27.12.2008 Limbe – Buea

An diesem Morgen haben wir ziemlich verschlafen, die Müdigkeit der Reise hat uns eingeholt. Erst gegen 11 Uhr machten wir uns auf den Weg nach Buea, um nach meinem Handy und der Internetverbindung zu schauen. Der junge Mann war im Shop und hatte es über Nacht in der Tat soweit gebracht, mein Handy fürs Web tauglich zu konfigurieren und die dazu passende Software zu downloaden, damit der Laptop auch soweit parat fürs Internet ist. Wir installierten also die Software und dachten schon bald, es geschafft zu haben. Doch irgendwie wollte der Laptop nicht mit dem Handy funktionieren, immer wieder stürzte die Software ab und somit verbrachten wir wieder einige Stunden im Super Dealer Shop mit ausprobieren und konfigurieren. Glücklicherweise hatten wir nichts Wichtigeres zu tun, weil wir ja noch immer auf Containernews warten mussten. Und überraschenderweise entwickelten wir uns innert kurzer Zeit zu Kamerunern, die einfach stundenlang irgendwo sitzen oder stehen können, ohne zu verzweifeln oder die Nerven zu verlieren. Nach mir kamen auch noch diverse andere Leute, die etwas von dem jungen Mann wollten. Es gab kein Gedränge oder Fragen, wann man dann endlich bedient wird. Man wartet einfach geduldig, macht ein Spässchen, setzt sich irgendwo hin, geht nach draussen, kommt wieder herein, beginnt ein Gespräch und so vergehen Stunden, und nichts passiert. Unvorstellbar in der Schweiz... Zwischendurch holten wir uns etwas zu Essen oder zu Trinken, schlenderten wieder zum Shop, keine Neuigkeiten, er probierte immer noch die Konfigurationen aus. Während der Warterei lernten wir einen Techniker aus der Guinness-Brauerei in Douala kennen, welcher uns spontan auf eine Geschäftsführung einlud. Da wir am Montag geplant hatten, nach Douala zu fahren, und noch nicht wussten, wie unser Programm danach ausschauen würde, nahmen wir das Angebot an. In der Hoffnung, doch keine Zeit zu finden, weil wir am Montag unseren Container ausgelöst haben möchten. Man ist schnell befreundet und der Mann schnipste mindestens 10 Mal mit uns den Kamerun-Händegruss und hatte Freude, dass wir uns bemühten, ihre Tradition kennen zu lernen.

Nach fast 5 Stunden gaben wir doch auch auf, der Shop schloss schon längst seine Türen und wir wollten dem jungen Mann auch endlich Feierabend geben. Obwohl wir ohne Erfolg nach Limbe zurück fahren mussten, wollten wir ihm für seine Arbeit etwas bezahlen. Er hätte nicht einmal etwas dafür verlangt, dabei hatte er Stunden damit verbracht. Wir entlohnten ihn entsprechend und haben noch die Hoffnung, dass es vielleicht bei einem nächsten Versuch doch noch klappt, denn soweit wäre alles korrekt installiert und konfiguriert, nur hängt irgendwo eine Einstellung.

So fuhren wir zurück nach Limbe. Auf dem Weg sahen wir ein paar junge Männer auf dem Weg zu einer Beerdigung. Sie sassen auf einem Büsschen, in welchem die Gäste der Beerdigung sassen. Auf dem Dach des Büsschens war der Sarg und darauf sassen 3 Männer, jubelnd und winkend und vor allem trinkend. So fuhren sie mit dem Verstorbenen zur Beerdigung.

In Limbe fuhren wir zum Apero nochmals zum Restaurant des Cousins von Gregory namens George. Er wohnt üblicherweise in der Nähe von Washington in Amerika, hat ein kleines Geschäft beim Restaurant und verkauft ziemlich moderne importierte Artikel wie Kühlboxen oder Plüschtiere. Dort sassen wie immer einige Männer am Bier trinken. Sie waren von einer Hochzeitszeremonie gekommen und einer davon

hatte noch eine Hochzeitszeitung in den Händen, fast wie wir es in der Schweiz kennen. Wunderbar gedruckt (anscheinend in der Druckerei von Andreas) mit dem ganzen Ablauf der Hochzeit, den Gästen und den Liedern, die gesungen wurden. Wir staunten nicht schlecht. Die Männer tranken Wein aus dem Tetra-Pak, wobei sie schon Hilfe fürs Öffnen brauchten, weil es sicherlich nicht das erste Pak war. ;-) Auf dem Grill vor dem Restaurant bot man uns Rindervene (aus dem Rücken des Rindes) an, doch es soll eine ziemlich zähe Angelegenheit sein. Ich staunte, wie gross so eine Vene ist. Die zwei Fleischteile waren knapp 30 cm lang und 1 cm dick.

Danach luden wir Felix (den Kameruner) unterwegs aus, er ist Zimmermann und hatte ein Treffen mit einem potentiellen Kunden. In der Zwischenzeit überraschten wir seine Frau und seine beiden kleinen Kinder mit einem Besuch. Wir fuhren extra unangekündigt den Hügel in Limbe hoch, um sie zu finden. Felix' Frau heisst Juliette und er hat eine kleine Tochter namens Fiona und einen Sohn namens Joelle. Der kleine ist 5 Wochen alt und kaum waren wir dort, hatte ich ihn schon in den Armen... Felix wohnt sehr bescheiden in einer Hütte. Der Wohnraum ist vollgepflegt mit Tisch, Stühlen, einem Sofa und (das wichtigste) einem Fernseher, der die ganze Zeit gelaufen ist. Wer sich hier einigermaßen etwas leisten kann, der hat einen Fernseher, und der muss den ganzen Tag eingeschaltet sein. So ist es auch in den Restaurants an jeder Ecke. Seine Frau war überrascht über unseren Besuch und offerierte uns natürlich gleich etwas zu Essen. Also assen wir etwas, obwohl uns die Zubereitung einige Gedanken machte. Es gab Kochbananen und Kabis sowie Fleisch-Stücke. Im Fleisch hatte es auch den Rinderdarm, der hier ebenfalls verspeist wird. Wie immer hatten wir unseren Schnaps dabei, um die Mahlzeit entsprechend herunterzuspülen.

Zum Abendessen trafen wir uns wieder mit den anderen Schweizern im Restaurant Opera, um nochmals richtig zu Essen, bevor es für uns in den Norden losgeht. Wir genossen Spaghetti, weil wir wussten, dass wir nachher sicherlich lange keine mehr bekommen werden. Glücklicherweise war die riesige Kakerlake nicht im Teller, sondern huschte nur sonst im Restaurant herum.

Den Abend liessen wir in einer Kneipe um die Ecke ausklingen. Wir staunten, als wir sahen, wie viele Harassen Bier in der Nacht angeliefert wurden, welche auf das bevorstehende Neujahrsfest bestellt wurden. Für so ein kleines Lokal herrscht reger Umsatz, vor allem mit Bier.

Für den nächsten Tag, den Sonntag, wollten wir gemeinsam zur Kirche gehen, welche anscheinend 2 Stunden dauern kann. So legten wir uns bald schlafen.

---

28.12.2008 Limbe

Heute Morgen trafen wir uns um 9.30 Uhr, um gemeinsam zur Bota Church am Meer zu fahren. Von allen Seiten strömten Menschen in die verschiedenen Kirchen, die es in Limbe gibt. Je nach Glauben gehen sie zur Presbyterien Church, wo auch alle Männer das gleiche Hemd tragen. Oder die Christen gehen wie wir zur Bota Church. Die Kirche ist sehr gross, aus Holz und mit einem Wellblechdach, unter dem 16 grosse Ventilatoren ihren Dienst taten. Ohne viel Prunk wie in Europäischen Breitengraden, doch mir sehr viel schönen Blumen und Bildern wie bei uns dekoriert. Nach und nach strömten Menschen in die Kirche, jeden Alters, vom kleinsten Baby bis zum alten Mann am Stock gehend. Vorne in der Mitte sang eine Art Kirchenchor, wir staunten nicht schlecht, mit welcher gewaltigen Stimme die

jungen Frauen die Lieder vortrugen und zum gemeinsamen Singen animierten. Leider kennen wir ausser einem Text die Lieder bei uns nicht. Es sind fröhliche Lieder, immer mehrstimmig gesungen, ab und zu sogar in Richtung Gospel mit klatschenden Händen und fröhlicher Stimmung. Danach gab es einen feierlichen Einzug mit Kreuz und Pfarrer. Zuerst wurde vorgelesen, wer alles Verstorben ist oder wem es nicht gut geht zurzeit. Vor der Kirche konnte man ein Pfarrblatt kaufen, in dem das Thema der Messe beschrieben und einige weitere Informationen ergänzt wurden. Heute war Familien-Thanksgiving-Day. Die Familie wurde angepriesen, die Eltern wurden hingewiesen, auf ihre Kinder zu schauen und mehr Zeit mit ihnen verbringen und sie nicht vor den Fernseher zu setzen oder ihnen Spiele zu kaufen oder den Babysitter zu bestellen. Wir waren überrascht, dass solche Probleme auch hier bereits Einzug hatten. Die Predigt des Pfarrers dauerte bestimmt 45 Minuten, in denen er direkt zum Volk sprach und das Volk teils lachte und mit in das Gespräch einbezogen wurde. Wir konnten wegen der Pidgin-Englisch-Sprache nicht ganz alles verstehen, doch überraschenderweise doch sehr viel.

Danach wurde das Opfer zuvorderst in der Kirche in einem Holzbehälter gesammelt. Jedes Mitglied ging nach vorne und ich wunderte mich, dass nachher die meisten nicht mehr an ihrem Platz sassen, sondern weg waren. Den Grund erfuhr ich sofort, weil danach diverse Familiengruppierungen nach draussen gegangen waren, um sich für einen gemeinsamen erneuten Einzug in die Kirche zu sammeln. Die grösste Sippe kam zuerst, etwa 50 Personen kamen gemeinsam in die Kirche ein und hatten für die Kirche gespendet. Danach kamen weitere Familiengruppen und setzten sich danach wieder an ihren Platz, bis alle wieder da waren. Einzelne Familiengruppen sangen beim Einzug Lieder.

Danach wurde die Kommunion ausgeteilt und die Predigt ging weiter. Es schien sich auch des Öfteren zu wiederholen, immer wieder wurden die Wichtigkeit der Familie und der Zusammenhalt in den Vordergrund gestellt.

Die Messe dauerte insgesamt etwas über 2 Stunden und war für uns sehr eindrücklich und anders als von zu Hause gewohnt.

Nach Beendigung der Messe verliessen wir die Kirche und fuhren in unser „Stammlokal“, um den Durst zu löschen. Dort wurde schon das Mittagessen angerichtet, welches jedoch nicht ganz unserem Geschmack entsprach. Nebst unseren geliebten Soja-Spiesschen gab es noch andere Spiesschen, auf welche so ziemlich das aufgespiesst wird, welches bei uns bestimmt nie gegessen wird (Fettschicht, Schwarte...) Wir entschieden, in ein anderes Lokal zu gehen, solange wir noch die Wahl haben ;-). So gab es Fisch mit Reis. Wieder einmal war ich überrascht, als Gregory meinen Fischkopf fertig ass und danach ausser zwei Knöchlein nichts mehr zu sehen war. Mit einem Knacksen aus dem Mund verschwand der restliche Kopfteil mit Knochen. Das Trinkgeld beim Bezahlen machte mich gleich zur Freundin der Servierdame... 1.20 CHF war unser Beitrag dafür gewesen.

Den Nachmittag verbrachten wir mit einem Besuch im Internetkaffee, um unsere zu Hause Gebliebenen mit News zu versorgen. Das bedeutet immer viel Geduld und Warten auf die Internet-Verbindung.

Für fünf Uhr hatten wir uns verabredet, um mit Felix aus Kamerun und Gregory an eine traditionelle Feier namens Nda Nswah (Haus Fiber) zu gehen. Es werden traditionelle Kleider angezogen und getanzt. Diese Feier fand in Limbe im Quartier der Bali-Menschen statt und viele Bali-Menschen, die in Limbe wohnen, nahmen daran teil. Diese Feier beginnt jeweils am Sonntagabend um fünf Uhr und dauerte genau eine Stunde. Etwa 30 Männer sassen bereits in einer unscheinbaren Holzhütte und wir setzten uns im Gedränge hinzu. In der Hütte hingen Plakate mit den Beiträgen der Personen, wer zu Besuch gekommen war und welche Mitglieder dazugehören. Ebenfalls hing vom Staat ein Zertifikat, das diese Vereinigung bescheinigte. Es war heiss und alle schwitzten. Zur Begrüssung setzten wir uns hin

und klatschten gemeinsam 5x in die Hände (weil wir 5 hinzugekommen waren). Somit war jede Person von uns begrüßt worden. An einem runden Tisch sass der Präsident, davor sein Sekretär und um ihn herum einige wichtige ältere Herren in traditionellen Gewändern. Zuerst war alles sehr andächtig und wir lauschten, was die Gesellschaft vorzutragen hatte. Einige Männer standen auf und erzählten in ihrer Bali-Sprache. Vermutlich wurden auch Probleme diskutiert, die während der Woche stattgefunden hatten. Danach stand Felix aus Kamerun auf und erklärte, dass er uns letzten Silvester in Bali kennen gelernt hat, als wir mit Gregory unterwegs waren. Danach erklärter Gregory der Gesellschaft, dass wir ihre Kultur während unseren drei Reisen lieben und schätzen gelernt hatten und sehr interessiert daran sind, mehr davon zu sehen. Alle Augen waren gespannt auf uns gerichtet. Der Präsident stand auf und verkündete, dass er uns herzlich Willkommen heisst und sich über unseren Besuch freut. Er erlaubte uns, gemeinsam mit ihnen dieses Fest zu verbringen und Fotos oder Filme zu machen, wie wir es gerne möchten. Wir freuten uns sehr über diese Einladung. Danach wurde das Wort an uns gerichtet. Ich stand auf, um mich mit einigen Worten vor der Gesellschaft dafür von ganzem Herzen zu bedanken. Wir freuten uns riesig über diese Einladung und darüber, dass wir ein Teil der Gesellschaft sein dürfen.

Die Feier wurde offiziell damit eröffnet, dass zwei Männer mit einem geschnitzten Holzstab und herunterhängenden Pferdehaaren nach draussen gingen und ein Ritual vollbrachten.

Sie entfernten sich vom Haus, im Rhythmus der Musik, um einige Meter wegzugehen, sich dort umzudrehen und wieder zum Haus zurückzukehren. Beim Haus zurück standen einige Männer davor und hatten Holzstangen zum Symbol als Waffen in der Hand haltend und schickten diese wieder weg. Dies wurde mehrmals getan, bis dann von der anderen Seite Männer mit Baumstängeln und Blättern entgegen kamen und sie mit ins Haus brachten. Es sollte symbolisieren, dass sie etwas von der Jagd mit nach Hause brachten und so ins Haus zurück durften.

Danach wurde traditionelle Musik gespielt. In der Mitte des kleinen Raumes stand ein Holzxylophon, von der Decke wurden hängende Trommeln und Rasseln heruntergenommen. Etliche Lieder wurden lautstark und mit rhythmischen Klängen minutenlang gesungen und gespielt. Alle schwitzen und sangen mit und es wurden einige Notenscheine gezückt und an die nasse Stirne der Musizierenden geklebt. Dies wird als Lohn an die ganze Gesellschaft verwendet.

Nebenan in einem Raum waren Frauen, welche erst nach Beginn der Musik in den Raum kamen und mittanzten. Nach rund einer Stunde waren die meisten erschöpft, es wurde eine Runde Bier spendiert und der Präsident richtete das Wort erneut an uns. Er sei glücklich, dass wir hier seien und wir seien nun ein Teil dieses Bali-Hauses. Es sei auch unser Haus und wenn wir wiederkommen, dürften wir jederzeit vorbeischaun. Voller Stolz schossen wir noch etliche Fotos und hielten diesen speziellen Abend mit der Filmkamera fest, um zu Hause noch lange davon zehren zu können.

Danach begann der eher feuchtfröhliche Teil der Gesellschaft, man sass draussen zusammen und trank Bier, wir hatten unsere Shisha dabei und konnten uns somit ein wenig bei der Gesellschaft bedanken und etwas von uns hinzusteuern. Der Präsident setzte sich zu uns und wir unterhielten uns noch lange mit ihm. Nach der Veranstaltung war er sichtlich gut gelaunt und verhielt sich nicht mehr wie vorher als ein Oberhaupt, sondern wie alle anderen Anwesenden auch. Er wurde locker und gesprächig. Als ich ihm das Buch aus der Schweiz zeigte, welches ich für die Menschen hier zum Verständnis gemacht hatte und welches einige Bilder und

unsere Familien zeigt, hatte er grosses Interesse. Am meisten Freude aber hatte er wie die meisten Kameruner, als er die Fotos unserer Eltern sah. Wieder einmal wurde uns bewusst, wie wichtig hier die Eltern sind. Als Revanche für ihre Vorführung spielten und sangen wir ihnen unsere mitgebrachten Schweizerlieder vor, welche unsere Freunde Gregory und Felix mittlerweile schon intus haben und worüber wir uns alle immer köstlich amüsieren. Wir tauschten mit ihm Adressen aus und hatten überall spannende Gespräche und lernten nette Leute kennen. Grundsätzlich war die Meinung dieser Feier ein sozialer Aspekt, man hält zusammen, teilt Probleme gemeinsam und bespricht sich untereinander. Bei der Verabschiedung schüttelte eine Frau uns nicht die Hand, und uns wurde erklärt, das ihr Mann noch kein ganzes Jahr verstorben ist uns sie somit die Hand nicht geben darf.

Gegen 9 Uhr Abends verliessen wir die Feier, um noch einen Fisch essen zu gehen und uns danach schlafen zu legen. Der Montag war mit einem Besuch bei Mr. Felix F. in Douala geplant, der uns für die Zollpapiere helfen sollte.

---

29.12.2008 Limbe – Douala

Heute um 8 Uhr machten wir uns auf den Weg von Limbe nach Douala, um Mister Felix F. von der katholischen Mission in Douala zu treffen. Dieser Herr wollte uns helfen, den Container für die Mission entgegen zu nehmen und uns die nötigen Zollpapiere beschaffen. Wir drei zogen unsere neuen Ashia-T-Shirts an und zogen damit einige Aufmerksam der Leute auf sich. Wir wurden etliche Male gefragt, wo wir arbeiten oder woher wir kommen. Nicht immer erzählten wir ganz genau, wer wir sind, man weiss ja nie, wer diese Leute sind und eine gesunde Portion Misstrauen in dieser Grosstadt ist vermutlich nicht allzu schlecht. Wie immer herrschte in Douala stickige Luft und Chaos. Douala hat einerseits moderne Gebäude, andererseits die gleiche Armut wie im restlichen Land und das Leben ist hier bestimmt noch schwieriger als auf dem Land, wo die Preise günstiger sind. Es hat etliche Menschen, die auf der Strasse leben und alles was sie besitzen mit sich tragen, was sozusagen nichts ist. Auch hier gibt es hunderte oder tausende kleine Geschäftchen, jeder verkauft irgendetwas und es wimmelt von Menschen. Teils gibt es kleine Geschäftchen, die auf einem fahrenden Gestell aufgebaut sind und wo alles über und über voller Artikel ist. Man sieht kaum mehr, was es alles gibt. Am Fluss schaufelten Männer von Hand Sand in riesigen Mengen in brütender Hitze. Gegen 10 Uhr erreichten wir Douala und wollten uns mit Mister Felix treffen. 10 Uhr heisst in Kamerun-Zeit, er kommt dann, wann er kommt... jedenfalls war er um 10.45 Uhr noch nirgends zu sehen und wir fanden das Gespräch mit einem Priester, der ebenfalls in dieser Mission arbeitet und mit uns ein paar Worte wechselte. Wir erfuhren, dass er der Chef von Mister Felix ist. Er teilte uns mit, dass unser letztes Papier noch immer nicht vom Amt in Yaounde unterschrieben wurde. Wir waren sehr enttäuscht, doch ein wenig hatten wir auch damit gerechnet, weil hier alles x-fach länger dauert als zu Hause. Der Priester munterte uns auf, dass wir nicht traurig sein sollen, dass dieses Container-Papiere beschaffen sein Job sei und sie es bestimmt beschaffen können. Die Frage ist nur, bis wann. Ohne dieses letzte Papier müssten wir eine grosse Strafe (oder Zoll-Gebühren) bezahlen, weil der Container nicht als Hilfsgüter deklariert wäre. Der Priester teilte uns auch mit, dass er für Helvetas jeweils die Container entgegen nimmt. Bestimmt waren wir hier am richtigen Ort, doch für unser Zeitgefühl lief alles viel zu langsam, war der Container doch mittlerweile über 7 Wochen am Zoll und noch immer fehlten die passenden Papiere. Für dieses eine Gespräch waren wir so weit gefahren, und innert 5 Minuten

waren wir damit fertig und verliessen enttäuscht die Mission. Wieder wurden wir vertröstet, und wir wussten nicht, wie lange. Vielleicht 1 Tag, vielleicht 1 Woche, vielleicht noch länger... Alles hängt vom Minister in Yaounde ab, wann er endlich diese letzte Unterschrift gibt, dass wir loslegen können.

Unseren Nachmittag verbrachten wir in Douala und trafen uns mit Ephraim, den wir zwei Tage zuvor in Buea im MTN-Shop kennen gelernt hatten. Wir fuhren zur Guinness-Brauerei und wurden von ihm empfangen. Leider erfuhren wir erst am Eingang, dass man unbedingt lange Hosen dafür tragen muss und uns eine Hose kaufen gehen wollten wir nicht (wer möchte schon eine Hose kaufen, die er Jahre zuvor in den Sammelsack gesteckt hat ;-). Also fiel auch dieser Plan ins Wasser. Anstelle einer Brauerei-Besichtigung gingen wir mit Ephraim ins nächste Restaurant und tranken die Neuheit des Landes: ein Smirnow, gebraut in der Guinness-Brauerei. Seit 2 Monaten ist dieses Getränk auch in Kamerun erhältlich, vorerst jedoch nur im Grossraum Douala. Endlich einmal eine Abwechslung als immer nur Bier oder Topampelmouse-Getränk. Ephraim überraschte uns, als wir erfuhren, dass er erst 24 Jahre alt ist. Es ist schwierig, die Menschen hier einzuschätzen, weil uns ihre Gesichtszüge nicht so bekannt sind. Für dieses Alter hat er schon einiges erreicht: er hat studiert und ist nach der Schule gleich zur Guinness gegangen und hat um einen Job gebeten. Sie wollten ihn zuerst nicht anstellen, weil er zu jung sei, doch er liess sich nicht von seinem Plan abbringen und arbeitet nun als Jüngster in der Technik der Guinness. Er verliess seinen Heimatort Kumba, um in Douala zu arbeiten. Seit 1 Monat hat er diesen Job. In Douala musste er gleich für 1 Jahr die ganze Wohnungsmiete im Voraus bezahlen, welche ungefähr 700 CHF beträgt. Unglaublich, wie hoch dieser Preis ist. Wir unterhielten uns mit ihm über sein Leben und erzählten über unser Leben und die Schweiz, was ein sehr interessantes Gespräch wurde. Als wir ihm ein Schweizer Armeemesser als kleines Freundschaftsgeschenk überreichten, freute er sich riesig und strahlte übers ganze Gesicht.

Wir statteten Emmanuel, den wir noch vom letzten Jahr kennen, auf seiner Baustelle in Douala einen Besuch ab. Emmanuel ist Architekt, hat dies jedoch nie studiert, sondern sich eher selber beigebracht und erhält nun des Öfters Aufträge, neue Häuser zu bauen. Auf der Baustelle arbeiten unter seiner Leitung 12 Personen. Freudig kam er vom ersten Stock der Baustelle über das notdürftige Gerüst aus Baumstämmen zu uns herunter, um uns zu begrüßen. Unter brennender Sonne arbeiteten die Männer verschiedenen Alters. Ein junger Bursche bog von Hand Armierungseisen, eine extrem harte Arbeit, und erst recht unter diesen Bedingungen. Während des Baus wohnen und schlafen die Arbeiter nebenan im alten Haus, von dem nur ein kleiner Raum noch steht. Eng gedrängt inmitten Zementsäcken verbringen sie ihre Nächte. Nach einem kurzen Smalltalk und einem erfrischenden Getränk fuhren wir weiter. Übrigens sind in Kamerun unter den Getränkedeckeln jeweils Wettbewerbe, und mit ein wenig Glück kann man ein Freigetränk gewinnen. Ich hatte Glück und gewann ein Süssgetränk, welches ich dem hart arbeitenden jungen Burschen spendierte. Er freute sich riesig.

Wir machten uns verschwitzt auf den Weg zurück nach Limbe, um noch eine Kleinigkeit zu essen und zu trinken und eine erfrischende Dusche zu nehmen. Wir trafen uns wieder in unserem Stammlokal, wo wir mittlerweile einige bekannte Gesichter trafen. George reiste an diesem Abend ab. Er sass jedoch noch ganz gemütlich dort. Gregory erzählte uns, George müsse unbedingt losfahren, sein Flieger gehe doch gleich. So vergingen Minuten um Minuten und nach ungefähr einer halben Stunde stand er endlich auf uns machte Anstalten, zu gehen. Hier ein verabschieden, dort ein Smalltalk, so vergingen wieder einige Minuten. Irgendwann ging es Richtung Auto, seine Frau, sein Bruder und er stiegen ein, um wenig später

nochmals alle auszusteigen und wieder dort ein Gespräch, da ein Händeschütteln und ein Drücken... Nach etwa einer Stunde fuhren sie endlich los. Das nennt man Beeilung in Kamerun ;-) Wie wir später erfahren haben, hat er den Flieger noch rechtzeitig erreicht.

Den restlichen Abend verbrachten wir in einem anderen Stammlokal und plauderten über dies und das. Vor allem über unsere Pläne zur weiteren Reise, weil unser Container noch immer nicht ausgelöst worden war. Wir waren sehr frustriert und mussten trotzdem das Beste aus der Situation machen und uns nicht die Laune verderben lassen. Schliesslich hatten wir auch Ferien und wir entschlossen, unsere Zeit zu nutzen, um einige Plätze zu besuchen und zu rekonoszieren. Glücklicherweise hatten wir noch nirgends angekündigt, dass wir mit Hilfsgütern kommen würden, so war die Enttäuschung nur bei uns vorhanden. Und mit unseren vielen Spendengeldern konnten wir auch ohne Container viel vor Ort bewegen. Wir beschlossen, am anderen Morgen nochmals in Douala beim Priester anzurufen und nach Neuigkeiten zu fragen. Auf alle Fälle wollten wir das Guesthouse verlassen und Richtung Norden losfahren. Wir wollten die Zeit nutzen, um unsere Waisenhäuser und Krankenhäuser zu besuchen und vor Ort nach dem derzeitigen Stand der Dinge zu sehen. Bestimmt würden uns so auch wieder weitere Notwendigkeiten und Dringlichkeiten sehen.

Gegen 11 Uhr legten wir uns schlafen. Eine grosse Spinne begrüsst uns wie jeden Abend an der Wand, wir hatten uns schon fast mit ihr angefreundet, weil sie sowieso immer an der gleichen Stelle ihre Nacht verbrachte. Und zwei riesige Kakerlaken huschten umher.

---

30.12.2008 Limbe - Djang – Nkongsamba - Bafoussam – Bali

Um 8 Uhr verliessen wir das Guesthouse mit unseren 4 Koffern Richtung Norden. Wir hatten beschlossen, in Bafoussam umzuschauen und einige sterile Handschuhe zu kaufen, weil unsere noch im Container steckten. Mit diesen und den restlichen Hilfsgütern aus dem Koffer wollten wir die erste Dringlichkeit abdecken.

Wir verliessen Limbe, vorbei an diversen Marktplätzen, wo wie immer ein reges Treiben herrschte. Etliche kleine Marktstände mit Brot, Maniok, Ananass oder Kochbananen. Wobei zu erwähnen ist, dass die gleichen Artikel immer beieinander verkauft werden, uns so zum Beispiel 10 Stände mit dem gleichen Angebot direkt nebeneinander stehen. Etliche Menschen sind zu Fuss oder auf Mofas unterwegs.

Auf der Strasse kamen uns wieder Zebuherden entgegen. Wenn auf der Strasse eine Panne oder ein Unfall ist, werden Grasbüschel in die Mitte gelegt, was dann eine Art Pannendreieck darstellt. Oder auch wenn ein Toter im Auto befördert wird, wird das Auto vorne und hinten mit Grasbüscheln markiert.

Am Fluss wurde Sand aus Booten ans Ufer geschaufelt. Männer tauchen hinunter und holen den Sand aus dem Fluss. Aus dem Boot wird der Sand dann mühsam von Hand hinausgeschaufelt.

Vom englischsprachigen Raum wechselten wir zum französischen Raum von Kamerun. Der grösste Teil dieser Tour ist Frankophon. Je weiter wir nach Norden fahren, umso mehr änderten sich die Häuser von Holzhütten zu Steinhütten. Im Bamileke-Land sahen wir viele traditionelle Hütten mit viereckigen spitzigen

Dächern. Am Strassenrand wurde überall auf der ganzen Tour Lebensmittel angeboten. Kinder spielen mit alten Mofareifen und einem Holzstück. Am Strassenrand sassen des Öfteren Frauen und flochten sich gegenseitig ihr Haar, weil morgen Silvester ist und vor allem der Neujahrstag gross gefeiert wird. Wir erfuhren, dass nur vor 40 Jahren die Unabhängigkeit gefeiert wurde, inzwischen jedoch der geschichtliche Teil weniger zum Fest gehört als zu feiern, dass ein neues Jahr gestartet hat.

Unterwegs machten wir einen Halt in einer Bäckerei in Manjo. Wunderbar frisch gebackenes Brot wurde uns verkauft. Etliche Männer trugen von einem grossen Lastwagen Säcke voller Mehl in die Backstube. Ich interessierte mich für die Backstube und erhielt einen kleinen Rundgang mit dem Chef. Diese Bäckerei wurde um 1969 von einer französischen Person in Betrieb genommen. Diverse Rühr- und Knetmaschinen stehen in einem dunklen und heissen Raum und rund 10 Männer kneteten oder formten das Brot und die Kuchen. Wir probierten von den noch warmen feinen kleinen Kuchen, sie schmeckten herrlich. Und dies, obwohl die Bleche vom vielen Benutzen längst gänzlich schwarz waren ;-)

In Bafoussam war der Markt wie immer riesig. Wir kauften einige Gegenstände, weil die Kinder uns Leid taten, welche diese Sachen dort verkaufen. Ein grosses neues Gebäude wurde errichtet und am Rohbau arbeiteten bestimmt 30 jüngere Männer. Sie standen in Abständen von 1 Meter auf dem Gerüst nach oben und reichten sich die Zementmischung nach und nach somit auf den zweiten oder dritten Stock. Ein Mann verkaufte Schnürsenkel und trug sich diese wie Haare auf dem Kopf mit, was ein witziges Erscheinungsbild darstellte. Am Strassenrand wurden in einer Region Pferdeschwänze mit dekorierten Stäben zum Halten verkauft. Nur in dieser Region wird Pferd gegessen, sonst im ganzen Land nicht, weil ein Pferd nicht zum Essen da ist, sondern als Transportmittel. Pferde kommen vom Norden und weil es in Richtung Süden zu heiss wird, werden sie meist dort geschlachtet und verspeist. Auf dem Weg sieht man auch immer wieder die voll beladenen Autos mit Bananen oder anderen Lebensmitteln oder wie im ganzen Land die gelben Taxis, welche wie Ameisen durch die Städte kurven und meistens ziemlich demoliert ausschauen. Als weiteres Transportmittel für Personen mit weniger Geld nimmt man eines der vielen Mofas und setzt sich hinten darauf. Und wer kein Geld hat, der muss etliche Kilometer zu Fuss gehen. An den Strassenrändern wird der Müll zu Haufen gestapelt und dann angezündet.

Gegen Nachmittag 16 Uhr kamen überall aus den Feldern Frauen mit ihren Kindern. Alle trugen grosse Lasten mit sich, die sie tagsüber geerntet hatten. Jeder muss mit anpacken. Plötzlich entdeckten wir einen Marktplatz, den wir vom letzten Jahr noch in Erinnerung hatten. Vor allem, weil wir dachten, dort unser Februar-Kalenderbild aufgenommen hatten. Wir hielten und stiegen aus dem Auto, um den Personen das Bild zu zeigen und den Jungen zu finden. Die Suche verlief leider erfolglos, doch wenigstens hatten die Leute ein wenig Unterhaltung gehabt, denn innert kurzer Zeit versammelte sich eine ganze Menschenmenge um uns herum.

Der Weg führte uns über diverse stark bewachsene gebirgige Hügel und unser Höhenmeter zeigte auf dem höchsten Punkt 1880 m ü.M. an, worüber wir sehr überrascht waren. Auch die Temperatur hat sich stetig abgekühlt und die Feuchtigkeit wurde merklich weniger.

Gegen 18 Uhr erreichten wir Bali und sind gleich ins Gästehaus von Gregory gefahren, um uns zu erfrischen und das Gepäck auszuladen. Dort lernten wir den

Schweizer Joel kennen, welcher ebenfalls ein Hilfsprojekt hier ausführt. Er wohnte im selben Haus und wir unterhielten uns über unsere beiden Projekte und tauschten Gedanken aus. Später wurden wir zu Gregory nach Hause eingeladen, begrüßten seine Frau und seine Kinder sowie einige Verwandte. Es gab Reis und Fisch. Übrigens isst seine Familie nur zweimal im Jahr Reis, einmal davon zu Weihnachten. Nach einem Schlummertrunk im Picadally gingen wir früh schlafen, weil wir müde von der Reise waren.

---

31.12.2008 Bali – Bamenda – Bali – Batibo – Enwen

Heute Morgen begrüßten wir als erstes unsere Nachbarn und übergaben ihnen einige Bilder vom letzten Jahr. Um die Ecke fanden wir tatsächlich den kleinen Jungen namens Bless, welcher in unserem Kalender auf dem Juni-Bild 2009 abgebildet ist. Er ist heute 3 Jahre alt. Es schien, als ob die Zeit stehen geblieben war, denn der Kletter-Ast war gleich um die Ecke auch wieder zu finden. Natürlich erhielt unser „Model“ einen Kalender und wir unterhielten uns mit seiner Mutter und seiner Familie. Seine Mutter hatte es sehr schwer in der Vergangenheit, sie hatte eine schwere Operation und dankte Gott, dass sie diese überstanden hat und noch am Leben ist. In der Kindheit hat sie einen Finger in der Mahlmaschine verloren. Wir spendeten ihr einen Anteil an Schulgeld für den kleinen Jungen. Etliche Kinder gleichen Alters schwirrten umher.

Danach fuhren wir ins Katholische Missions-Spital in Bali, um Schwester Candida kennen zu lernen. Schwester Candida hilft uns, den Container entgegen zu nehmen. Freudig begrüßte sie uns und wir freuten uns ebenso, sie endlich kennen zu lernen. Schon im vorherigen Jahr hatte ich mir ihr einmal per E-Mail Kontakt gepflegt, weil sie zum gleichen Shishong-Sister-Spital wie Mayo Darle gehören. Als erstes zeigte sie uns den Platz, wo unser Container (und auch der zweite) stehen bleiben dürfen. Der Platz ist im Gelände und sehr grosszügig. Als erstes wurden wir mit einem köstlichen Frühstück beglückt, welches wir dankbar annahmen (das erste, seit wir hier sind). Während der Unterhaltung zeigten wir ihr auch unser Buch aus der Schweiz, um ihnen unsere Familien und Helfer zu zeigen und unsere Heimat vorzustellen. Wir hatten einen grossen Koffer voller Verbrauchsmaterialien fürs Spital mit dabei, den wir ihr überreichen durften. Mit im Koffer waren Spritzen, Blutzuckermessgerät, Fieberthermometer, Verbandsmaterial, Pflaster, Katheter, Babynahrung, Beatmungsmasken, Extremitätentücher, Fussverbände und diverses mehr. Danach schauten wir uns im Spital um. Das Spital hat pro Tag etwa 30 Patienten und im Monat rund 30 Geburten. Im Empfangsraum hat es einige Bänke wie in einer Kirche hintereinander angeordnet, wo die Patienten auf den Arzt warten. An den Wänden hingen Aufklärungsposter über richtige Kinderernährung und einige Krankheiten. Danach erhielten wir einen Einblick in die Geburtsabteilung, es hat zwei Räume für die Frauen. Im ersten Raum warten die Frauen, solange sie in den Wehen liegen und im zweiten Raum wird gebärt. Die Räume sind eher spärlich ausgestattet, doch alles ist sehr sauber und ordentlich gehalten. In einem Raum wird aufgeschrieben, wie die Babys heissen, wie gross und schwer sie bei der Geburt waren, ob alles in Ordnung war und welche Schwester bei der Geburt geholfen hat. Es hat einen Inkubator für Frühgeborene, leider fehlt es an der Bedienungsanleitung für dieses moderne Gerät, das jemand aus Amerika gespendet hat. Wir machten einige Fotos, um uns zu Hause nach der Anleitung umzuschauen. Der zweite aktuell in Betrieb stehende Inkubator daneben sah für uns eher aus wie ein Briefkasten, aus Holz gezimmert, mit einigen Gitterchen und einem kleinen Holztürchen. Sie haben ihn selbst gemacht, weil sie nichts anderes haben.

Des Weiteren hat es ein Administrationsbüro, ein Labor, einen Dienstraum mit den Kleidern und Medikamenten, ein Unterrichtsraum, ein Operationsraum, ein kleiner Shop und Waschräume. Es hat drei Krankenzimmer, jeweils für Kinder, Frauen und Männer. Pro Zimmer hat es 10 Eisenbetten und überall lagen einige Patienten drin, zum Teil am Tropf. Im Hinterhof halten sie etwa 30 kleine Hühner in einem kleinen Stall. Nach dem Rundgang spendeten wir einen grosszügigen Betrag von der Schweiz. Schwester Candida und ihre Mitschwestern freuten sich riesig! Und wir haben ein gutes Gefühl, dass es hier am richtigen Ort eingesetzt wird.

Der weitere Weg führte uns in die Schreinerei in Bali, wo wir einige Werkzeuge abgeben wollten, welche wir in der Schweiz erhalten haben. Derzeit sind Ferien in der Schreinerei, trotzdem waren zwei fleissige Burschen an der Arbeit und wir übergaben ihnen im Sinne für alle Mitarbeiter die Werkzeuge, welche sie versprochen, aufzuhängen und für alle zur Verfügung zu stellen. Schliesslich kommen wir nächstes Jahr wieder und werden nach den Werkzeugen sehen ;-)  
Einige Stechbeitel, Sägen, Rollmeter, Doppelmeter und Handbohrmaschinen erfreuten die Arbeiter riesig und sie probierten an ihrer aktuellen Arbeit gleich aus, wie die Geräte funktionieren. Mit grossen Augen staunten sie über die leistungsstarken neuen Werkzeuge. Wir bestaunten ihre Schnitzerarbeiten und kauften im Shop einige Souvenirs für zu Hause ein.

Bevor wir uns weiter auf den Weg machten, lernten wir noch zwei Onkel von Gregory kennen, welche ebenfalls in die Container-Geschichte involviert sind. Ein Onkel hat uns mit Mister Felix F. zusammengebracht, welcher derzeit an der Beschaffung der zollfreien Papiere ist. Der Onkel kam uns vor wie ein Priester, immer wieder sprach er von Gott und wir sollen eine gute Reise haben und wie dankbar er ist, dass alles gut laufen soll und und und... seine Rede wiederholte sich etliche Male mit den gleichen Worten und immer wieder kam das Selbe.

Der nächste Schritt führte uns nach Bamenda, wo wir Charles und John kennen lernten. Beide sind aus Enwen, einem kleinen Dorf im Busch, etwa 20 km von Bali entfernt. Johns Telefonnummer hatte ich von zu Hause mitgebracht, weil ein in Deutschland lebender Kameruner mich um Hilfe gebeten hat, für sein Dorf etwas tun zu können. Wir unterhielten uns mit ihnen und beschlossen, gemeinsam nach Enwen zu fahren, um vor Ort ein Bild über die Situation zu bekommen. Der Weg war halbwegs geteert, die zweite Hälfte mit einem Raupenfahrzeug planiert und die restlichen 7 km nur noch von Hand zu einer Piste bearbeitet worden. Glücklicherweise haben wir ein tolles Fahrzeug und einen ebenso guten Fahrer, der uns ohne Probleme ans Ziel nach Enwen gebracht hat. Kurz vor der Schule erhielten wir von einer alten Frau Einblick in ihre Hütte. Einige Sandsteine und ein Wellblechdach bilden einen Raum, drinnen ist es gänzlich dunkel, es hat keinen Strom. Mitten im Busch leben hier die Leute, gehen meistens auf dem Feld arbeiten, um Nahrung zu finden. Die Hütte ist spärlich eingerichtet mit einem einfachen Bett, einigen Brettern und Schüsseln in der Küche und in der Mitte eine Feuerstelle. All dies sah ich jedoch erst, als ich ein Foto mit dem Blitzlicht machte, weil es sonst so dunkel war, dass ich nichts sehen konnte. Sie wollte mir eine Maniok-Wurzel schenken, was ich dankend ablehnte. Auf der grossen Wiese bei der Schule von Enwen waren schon etwa 50 Kinder und Erwachsene versammelt. Sogar den Fon (Dorfchef) war gekommen, weil er von unserer Ankunft gehört hat. Wir wussten, dass es sich nicht gehört, ihm die Hand zu schütteln und verneigten uns vor ihm, um ihn ebenfalls zu begrüssen. Die Kinder trugen teils kleine Kleider oder löchrige Kleider. Ein älterer Mann trug einen wunderschön geschnitzten Stock mit sich. Gerne liess er sich fotografieren. Wir wurden in alle Schulräume geführt, die diese Primarschule hat. Eigentlich ist es eine staatliche Schule, und der Staat hat

eine grosse Summe Geld geschickt, um Gebäude zu errichten. Doch nur ein Gebäude wurde errichtet, der Rest des Geldes fiel der Korruption zum Opfer... 6 weitere Gebäude wurden selbst errichtet, ein Gebäude ist bei einem Sturm bereits wieder eingestürzt, ein zweites hat bereits kaputte Deckenbalken und wird auch nicht mehr lange stehen. In den Ecken hat es einige Bänke. Wer rechtzeitig zum Unterricht kommt, hat eine Chance, sitzen zu können. Die anderen Kinder müssen am Boden sitzen. Pro Zimmer sind dies ungefähr 200 Kinder. Pro Zimmer hat es eine Wandtafel, worauf einige Informationen für die Kinder ersichtlich waren. Mit unserer Besichtigung liefen diverse Menschen mit. Alle hoffen sie auf Hilfe von uns. Da unsere Hilfsgüter noch nicht durch den Zoll sind, konnten wir nichts da lassen und haben auch nichts versprochen, doch wir werden bestimmt wieder kommen. Als Abschluss trugen wir uns noch ins Gästebuch ein, wo wir auch den Eintrag des Kontaktes aus Deutschland fanden, der im Mai dieses Jahres ebenfalls hier gewesen ist und uns danach kontaktiert hatte.

Das Abendessen durften wir nochmals im katholischen Spital in Bali einnehmen, es schmeckte herrlich. Die Schwestern hatten Reis, Kartoffeln, Kabis, Poulet, Ananass und Papaya zubereitet und wir genossen die Speise. Sogar eine Flasche Wein wurde für uns geöffnet, was für eine Freude!

Die Stunden bis Silvester verbrachten wir beim gemütlichen Zusammensitzen mit Bier, selbst gemachte Guetzli aus Bruhins Küche in Freienbach und einer Wasserpfeife. Um Mitternacht fuhren junge Burschen aus Bali im Kreisel des Dorfes mit einer selbst gebastelten Kanone herum und schossen ihre Neujahrsböllerschüsse ab. Kurz nach Mitternacht und gegenseitigen guten Neujahrswünschen legten wir uns schlafen, weil wir nächsten Morgen wieder früh weiterfahren wollten.

---

### 1.1.2009 Bali – Wum Bali

Früh um 6 Uhr starteten wir unseren Ausflug nach Wum, um Bekannte aus dem vorherigen Jahr zu sehen. Kezia und Kennet sind beide Lehrer in Wum und auch während des Jahres können wir mit ihnen sporadisch per Email in Kontakt bleiben.

Der Weg nach Wum führt über vulkanische Berge, wobei diese bis zu höchstens 800 m. ü. M. sind. Am Strassenrand wachsen meterhohe Elefantengräser, dichter Buschwald mit Bäumen und Palmen sind überall zu sehen. Rinderherden ziehen über die grünen Ebenen und werden getränkt und zu Herden versammelt, um weiter zu ziehen. Die Erde ist staubig rot, überall liegt der Sand auf den Pflanzen. Kinder und Erwachsene gehen oder stehen am Strassenrand oder sitzen vor ihren Hütten und Häusern. Einige kleinere Reisfelder werden von Bauern bewirtschaftet. Wir hielten an mehreren kleinen Märkten, welche höchstens ein paar Bretterstände haben, um uns das Angebot anzusehen. Frischer Fisch aus dem breiten Fluss oder geräucherter Fisch zum längeren Aufbewahren wird angeboten. Im Fluss werden übrigens auch die Wäsche und das Kochgeschirr gewaschen, nebst sich selbst. Kühlschränke sind hier sehr selten zu finden und wenn, dann nur in den kleinen Restaurants. Ein geschlachtetes Schwein lag am Boden, die Beine mit Haaren, als ob es gerade noch umher gerannt wäre. Auch Innereien werden dazu verkauft. Vermutlich wird das ganze Schwein gegessen, soweit es nur geht. Dies ist übrigens bei allem Fleisch so, auch Fisch wird bis auf ganz wenige Resten verspeist oder zum Mittagessen liegt das Poulet mit samt Beinen auf dem Tisch. Der fahrende Bäcker kam aus Bamenda und fuhr in die kleinen Dörfer heraus. Sein demoliertes Auto ist

bis zur hintersten Ecke mit Brot gefüllt und wir freuten uns sehr, ihn zu sehen und uns ein köstliches Weissbrot zu kaufen.

Gegen 10 Uhr erreichten wir unser Tagesziel Wum und überraschten unsere Freunde mit dem Besuch. In Kamerun ist es besser, spontan zu kommen, weil ansonsten vermutlich schon Stunden oder Tage vorher alles vorbereitet wird und diese Arbeit wollten wir ihnen ersparen. So begrüßten sie uns überrascht und bekochten uns sogleich mit einem feinen Mittagessen und zur Feier des Tages mit einem Tropfen Amarula. In Kamerun Gast sein verhält sich anders als in der Schweiz, jedenfalls bei dieser eher reicheren Familie war es anders. Während des Aufenthaltes war ein hin und her der ganzen Familie, man geht hierhin und dorthin und wir blieben unschlüssig auf dem Sofa sitzen und studierten während dessen das Familienleben. Die Gastgeber tranken nichts mit uns und sie schwirrten umher. Der Fernseher läuft lautstark, so dass eine Unterhaltung führen leicht erschwert ist. Und zwischendurch klingelt das Handy, man ruft jemanden an oder schickt SMS. Für den Neujahrsmittag war ein Picknick in Richtung Lake Nyos geplant, wofür sich die Familie schon herausputzte und so war unser Besuch nur von kurzer Dauer. Wir erfrischten uns noch kurz auf der Toilette, wobei ich vor lauter Wirrwarr fast den Ausgang nicht mehr gefunden hätte. Hinter dem Schlafzimmer war ein Waschraum mit Toilette „versteckt“ und im Schlafzimmer hingen und lagen überall Kleider, so dass die Türe kaum mehr zu sehen war. Für Schweizer sah dies ziemlich unüblich aus ;-). Es ist schwierig, den Wasserhahn zu öffnen, welcher nur noch auf einer Seite funktioniert und welcher rundherum mit Utensilien verlegt ist, die nicht immer auch in den Waschraum gehören... Wie auch immer, wir konnten unser Geschäft erledigen ;-).

Nach diesem Besuch fuhren wir zurück Richtung Bali. Unterwegs spielten Kinder das traditionelle JouJou, wobei sich ein Kind maskiert hatte und zur Musik der anderen Kinder tanzte. Unter der heissen Sonne tanzte er im schwarzen langen Gewand. Dies tun auch die Erwachsenen zu Feiern wie Hochzeiten, Beerdigungen oder anderen grossen Veranstaltungen.

Die Rückreise führen wieder über den gleichen Weg, die Strasse war nur selten geteert und meistens eine holprige Piste. Die Hitze machte uns müde. Plötzlich lag auf der Strasse eine fast überfahrene grüne giftige Mamba. Die Dorfbewohner und wir bestaunten das etwa 1 Meter lange Tier und konnten ihm leider nicht mehr helfen, auf die „Beine“ zu kommen (oder sollte es besser heissen, weiter zu schlängeln...?)

Weil wir zeitig waren, konnten wir in Bafut sogar noch Schwester Felicitas besuchen, welche wir von Mayo Darle kennen und welche nun seit 7 Monaten nach Bafut versetzt wurde. Als wir auf das Spitalgelände fuhren, kam sie gleich von der Arbeit einer schwierigen Geburt um die Ecke, welche glücklicherweise gut verlaufen war. Sie war freudig überrascht, das Buschtelefon hatte schon angekündigt, dass wir wieder im Land sind. Schwester Felicitas war schon in Mayo Darle die Oberschwester und hat nun in Bafut etliche Schwestern unter sich. Das Medizinzentrum ist richtig gross und es arbeiten 30 Schwestern, 4 Labortechniker, 3 Pharma-Assistenten, 2 Ärzte und 2 Hebammen dort. Einige Gebäude sind sehr neu errichtet worden. Im Monat November 2008 waren rund 200 Patienten betreut worden. Wir durften alle Räume besichtigen. Das Spital ist unterteilt für Männer, Frauen und Kinder. Patienten in Rollstühlen oder an Stöcken mit nur einem Bein und auch teils geistig behinderte Kinder in notdürftig gezimmerten Sitzen begrüßten uns. Viele Kinder wurden bereits an den Füßen operiert, weil sie mit verdrehten Füßen zur Welt kamen. Nach der Operation lernen sie an einem Gestell

im Hof mit ihren Prothesen wieder gehen. Das Spital ist vorbildlich sauber geführt, doch auch hier ist die Strom- und Wasserversorgung ein Problem und nicht immer vorhanden. In Bafut werden auch Blinde unterrichtet oder Behinderte können einer Tätigkeit nachgehen, wie zum Beispiel Körbe oder Stühle flechten, Schuhe herstellen oder Rollstühle flicken.

Wir lernten ein junges Mädchen namens Justine kennen, für welches Schwester Felicitas sorgt. Sie ist 24 Jahre alt und hat eine Zellkrankheit, durch welche sie eher kleinwüchsig ist und an einem Stock gehen muss. Sie hat im Spital ihre Ausbildung absolvieren dürfen und war gerade damit fertig, als sie im Heimaturlaub auf dem Feld an der Arbeit vergewaltigt wurde. Nun ist diese junge Frau schwanger und ihr Baby soll in 2 Wochen zur Welt kommen. Wir hoffen, dass alles gut geht, denn mit dieser Krankheit ist es bis lebensgefährlich, ein Kind zu gebären. Schwester Felicitas versprach, uns anzurufen, sobald das Baby da ist. Wir verabschiedeten uns und machten uns auf den weiteren Heimweg.

In Bamenda staunten wir einmal mehr über die Art und Weise des Verkehrs. Dies überrascht jedoch nicht, wenn man weiss, wie hier der Ablauf zur Fahrprüfung von Statten geht. Nach der Theorieprüfung kann man den Lernfahrausweis erwerben und danach jeden Monat 1x zur praktischen Prüfung antreten. Es gibt zwar wenige Fahrschulen, doch die meisten besuchen keine Fahrschule. Man geht zur Prüfung und versucht diese inner 1 Jahr zu absolvieren. Erst nach 12 misslungenen Versuchen wird der Lernfahrausweis entzogen. Viele wählen dann den Weg über das Amt in Bamenda und kaufen sich den Fahrausweis mit Korruption. Von den zahlreichen Mofafahrern hat geschätzt nur jeder 10te einen Ausweis. Solange sie innerhalb der Stadt herumfahren, werden sie nicht kontrolliert. Erst ausserhalb werden überall Polizeikontrollen durchgeführt und entsprechend Autos oder manchmal auch Motorradfahrer zur Seite genommen.

Gegen 16 Uhr waren wir zurück in Bali, begrüßten Gregorys Frau und Kinder in seinem Haus und fuhren danach zu einer erfrischenden Dusche ins Gästehaus. Auf dem Weg sahen wir schon den ganzen Tag über schön angezogene Leute, denn der Neujahrstag wird mehr gefeiert als der Silvester. Das neue Jahr ist da, alle rufen sich gegenseitig Happy New Year und feiern die Ankunft von 2009.

Im Gespräch mit diversen Einheimischen ist uns aufgefallen, wie oft die Menschen „hey people“ im Gespräch verwenden. Das heisst dann zum Beispiel „have you people see this...“ oder „hey you people come in“, worüber wir uns amüsierten.

Wieder in Bali angekommen wollten wir uns mit den Herren vom vorherigen Tag treffen. Leider hatten sie kein Transportmittel, um nach Bali zu kommen, so dass wir das Treffen verschoben haben. Wir wollten mit ihnen besprechen, wie wir ihrer Schule in Enwen helfen konnten. Unser Plan besteht darin, dass zuerst das Gebäude repariert werden muss, bevor man sich mit Bänken, Schultafeln oder weiteren Hilfsgütern befassen kann. Das Dorf soll eine Offerte einholen, wie viel es kosten würde, um mit Zement die Gebäude stabil zu bauen, dass sie dem nächsten Sturm standhalten. Diese Offerte möchten wir prüfen auf ihre Richtigkeit. Gregory hilft uns dabei, denn er kennt die Preise vor Ort und auch die richtigen Personen, die das Know-How haben, diese Arbeiten durchzuführen. Sobald das Budget feststeht, muss das Dorf einen Anteil davon selber bezahlen können, damit die Arbeit an Wichtigkeit gewinnt und nicht nur ein „Geschenk“ wird, das nicht gepflegt wird. Nur wenn die Bewohner selbst mit anpacken, können sie etwas erreichen. Sie sollen besprechen, wie viel Anteil sie selbst bezahlen können und damit loslassen. Einen weiteren Anteil würden wir mit ashia.ch beisteuern.

Während des Tages waren unsere Kleider im Haus von Gregory durch seine Cousine im Teenager-Alter und einen Knaben erledigt. Alles war tiptop gewaschen und sogar gebügelt worden. Hier ist es üblich, dass Verwandte zu den Onkeln und Tanten gehen, um bei der Arbeit zu helfen. Sie helfen im Haushalt oder mit den Kindern. Gemeinsam mit Gregorys Frau, seinem jüngsten Sohn Tobias, seiner Cousine und Gregory fuhren wir zum Abendessen in unser Stammrestaurant gleich neben seinem Small Migros. Heute waren merklich mehr Leute (vor allem Jugendliche) auf den Strassen und feierten das neue Jahr. Fast wie an einem Jahrmarkt wird überall etwas angeboten, an den Strassenrändern stehen kleine Marktstände mit Maniok oder Soja-Spiesschen (Rindfleisch). Man sitzt zusammen und plaudert. Im grossen Kreisel auf dem Dorfplatz standen diverse Autos parkiert. Tobias ist 6 Jahre alt und wollte unbedingt mit uns mitkommen. Doch es war schon spät für den Kleinen und schon nach kurzer Zeit schlief er auf meinen Beinen ein ;-)  
Tobias wird im Sommer zum ersten Mal in die Schweiz fliegen dürfen, um seine Patentante zu besuchen. Wir hoffen, ihn ebenfalls in der Schweiz begrüßen zu können.

Während des Gesprächs erfuhren wir, dass die Nachbarn vom letzten Jahr noch immer über uns sprechen. Damals hatten diese sich darüber amüsiert, dass wir uns nach dem Anstossen jeweils ein Küsschen geben. Anscheinend haben die Nachbarn eine Gemeinschaftsgruppe, um frisch verheiratete Paare zu schulen. Sie würden diesen Paaren nun immer von uns erzählen und ihnen dies beibringen. Wir haben uns köstlich amüsiert und hoffen, die Nachbarn hier auch noch persönlich treffen zu können.

Danach suchten wir einmal mehr zu Fuss den Weg durchs Dunkel zum Gästehaus, um zu übernachten.

---

## 2.1.2009 Bali

Nach einer sehr kalten Nacht wurden wir heute Morgen als erstes im Spital Bali erwartet. Die Schwester hatte etliche Male versucht, uns anzurufen. Da es nicht geklappt hat, kam die Information, dass sie auf uns wartet, per „Buschtelefon“ ;-)  
Sie wollte uns unbedingt noch ein gutes 2009 wünschen. Wie es so ist, wenn man in Kamerun kurz bei jemandem vorbeischaud, wird man gleich bekocht. So stand bereits ein Frühstück auf dem Tisch, welches wir in vollen Zügen genossen. Zu Toast verarbeitete Brotscheiben, Butter, Marmelade, sogar Mayonnaise und von einer Schwester selbst gemachter Käse sowie ein Rührei wurde uns aufgetischt. Vor allem den Käse genossen wir, weil dies hier wirklich äusserst selten aufgetischt werden kann. Wir unterhielten uns über unsere Familien, über die Arbeit und natürlich über unseren Container, auf welchen wir noch immer sehnsüchtig warten müssen. Immer wieder sehen wir, wo unsere Hilfsgüter wunderbar eingesetzt werden können. Doch wir lassen uns vom Kamerunschen stetigen Optimismus anstecken und passen uns dem Tempo und dem Kamerunschen Slogan „Small small chatch the monkey“ an. Was soviel bedeutet wie „langsam langsam kannst du einen Affen fangen“. Auch wenn das Leben hier für die Menschen hart ist, sie verlieren nie den Mut und die Lebensfreude. Genau dies gefällt uns so. Und immer wieder treffen wir auf Einheimische mit der gleichen Lebenseinstellung und die dem eigenen Volk einfach helfen wollen, soweit es geht. Meist sind dies Klosterfrauen oder Gelehrte, welche sich hier tagtäglich für andere einsetzen und gegen die Armut kämpfen.

Während wir auf dem Marktplatz von Bali einen kurzen Halt machen, genossen wir 5 Minuten, um einfach am Leben teilzunehmen und zu beobachten. Ein Leichenwagen mit Blaulicht stand da. Wir wunderten uns über das Blaulicht, denn für diesen Transport wäre eine Beeilung ja vermutlich doch schon zu spät. Das Blaulicht heisst soviel wie, lass uns an den stetigen Strassenkontrollen passieren ohne zu kontrollieren, wir haben einen Leichnam im Auto.

Ein „Landstreicher“ kam am Restaurant vorbei. Er nahm aus den Harassen alle leeren Bierflaschen und kippte die Resten in eine Flasche, um diese dann zu trinken. Schon von weitem sah man ihm an, dass er mausarm sein muss.

Junge Burschen warteten mit ihren Taxis auf dem grossen Platz. Alle hofften sie auf ein Tagesgeschäft oder eine Fahrt in die nächst grösste Stadt Bamenda.

Zigaretten werden in den vielen kleinen Geschäften einzeln verkauft. Manche gehen auch nur ins Geschäft, um sich ihre Zigarette anzünden zu lassen. Unter einem alten Sonnenschirm sass eine alte Frau und verkaufte Cola-Nüsse. Diese Nüsse werden vor allem von Männern gegessen und sollen eine aphrodisierende Wirkung haben. Nur ein paar Brettchen bilden ihren Marktstand. Die meisten Frauen haben künstliche Haarteile, weil die Haarpflege zu aufwändig ist. So haben sie in ihre eigenen Haare eingeknüpft Zöpfchen oder geglättete schwarze lange Haare.

Abgenutzte Wasserkanister werden auf Mofas oder Autos geladen, bis es keinen freien Platz mehr hat, um damit Wasser zu beschaffen. Alte Herren laufen traditionell in ihren langen Gewändern und geschnitztem Stock über den Platz. 60% der Einwohner hier sind arbeitslos. Man wartet jeden Tag auf ein Geschäft, um über die Runden zu kommen.

Neben den Hütten sind oft Säрге von verstorbenen Verwandten vergraben. Auch wenn die aus getrockneter Erde erstellten Hütten nur bescheiden sind, ist der Sarg oft mit glänzenden Plättchen überdeckt und mit einer Inschrift sowie einem Kreuz ausgestattet. Wenn kein Platz mehr dafür vorhanden ist, kann es auch vorkommen, dass nach längerer Zeit eine Hütte darüber erstellt wird. Die Beerdigungsfeier findet manchmal gleich nach dem Tod statt, oft aber erst nach 1 Jahr oder sobald genug Geld für eine Feier zusammengespart ist. Ab und an sieht man Friedhöfe, wo der Staat unbekannte Tote beerdigt oder es sind Friedhöfe von Klöstern oder Kirchen.

Wir machten uns auf den Weg nach Bamenda, um unsere Zeit zu nutzen und weitere Projekte anzusehen. Der Weg führte und zu einem Optiker, welcher Volontär aus dem Kongo ist und den wir treffen wollten, um für unsere in der Schweiz gespendeten Brillen einen guten Platz zu finden. Wir fuhren zu einem Gebäude, wo auch der Zahnarzt seine Praxis hat. Einen Zahn flicken, ziehen oder ersetzen kostet hier etwa 26 CHF. Zuerst muss man bezahlen, danach wird repariert. Welch eine Vorstellung, mit Zahnschmerzen da zu sitzen und kein Geld für eine Behandlung zu haben, wenn doch ein Monatslohn ungefähr 40 bis 100 CHF beträgt.

Nun zurück zum Augenarzt. Dieser hatte seine Praxis inzwischen verlegt, wir fuhren ein paar Kilometer weiter. Dort trafen wir Jean. Er hat eine gute Ausbildung absolviert und nebst Italien auch in der Schweiz lernen dürfen. In einem kleinen Räumchen empfängt er seine Patienten. Seine Arbeit besteht nicht nur aus Augenkontrolle, sondern an den Wänden hängen Schulungsplakate, was die Eltern ihren Kindern zu Essen geben sollen, damit sie genug Vitamine haben und ihre Augen gesund bleiben. Ein Augentest an der Wand sowie ein Augenkontrollgerät und ein weiteres Messgerät waren sein Startkapital, um in Kamerun anzufangen. In einem kleinen Hinterräumchen zeigte er uns, wie er die Gläser ausmisst, schleift und in die Fassungen einpasst. Wir freuen uns über dieses kleine und sauber geführte

Geschäft, welches auch mit sehr viel Grosszügigkeit geführt wird. So zum Beispiel dürfen an Weihnachten Schulkinder und Studenten kostenlos ihre Augen prüfen lassen. Dies, weil Eltern kein Geld dafür haben oder meist gar nicht wissen, dass schlechte Augen der Grund sein könnten, dass ihr Kind in der Schule nichts lernt. So kam es auch schon vor, dass ein Kind nicht zur Tafel gesehen hat, der Lehrer es schlug und nach Hause schickte, weil es so nicht am Unterricht teilnehmen konnte und er es für zu faul hielt. Zu Hause wurde es vom Vater geschlagen, weil es nicht mehr in die Schule gehen wollte... Auch erzählte er uns, wie viele Personen ein Auto fahren und nicht genügend Sehfähigkeit haben. So gibt es zahlreiche Unfälle. Wir führten mit Jean ein sehr interessantes Gespräch und erhielten einen kleinen Einblick in seinen Alltag. Er ist auch sehr interessiert an neuen Technologien, welche Kamerun leider immer viel zu spät erreichen. Vor allem wenn man die flaschendicken Brillengläser sieht, merkt man es.

Während diesen 9 Tagen, die wir nun bereits vor Ort waren, überkam uns mittlerweile auch wieder das Gefühl der Machtlosigkeit. Wo man hinsieht herrscht Armut, ein Gewühl von Menschen, arbeitslose Jugendliche, schlechte Strassen, Menschen die auf der Strasse leben... wo soll man anfangen, richtig zu helfen? Und immer wieder findet man Orte, wo Licht ist, wo Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist, wo sauber geführte Plätze sind und Wege in ein besseres Leben führen sollen. Fast immer sind dies von der Kirche, Klöstern oder von Missionen geführte Plätze.

Solch ein Platz war auch das als nächstes von uns besuchte Waisenhaus hoch über der Stadt Bamenda. Schwester Johanna begrüßte uns freundlich und zeigte uns, wie sie zu den 30 Kindern im Heim schauen. Im Heim sind nicht alle Kinder Waisen. Es hat auch Kinder, deren Eltern nicht in der Lage sind, für die Kinder zu schauen oder die ihr Leben anderweitig nicht im Griff haben. Nur die kleinsten Kinder waren derzeit im Heim, die grösseren waren mit der Oberschwester in die Stadt gefahren. So sahen wir ungefähr 12 Kinder im Alter bis zu 9 Jahren. Freudig kamen sie uns entgegen, wollten gleich von uns getragen werden, fragten uns nach den Namen, zeigten uns, wo sie spielen und wollten immer wieder von und mit uns fotografiert werden. Fast ausschliesslich waren dies Mädchen. Vermutlich auch, weil Mädchen hier weniger gelten als Knaben... Schwester Johanna erzählte uns, dass sie nebst diesen im Heim lebenden 30 Kindern noch zu weiteren 700 Kindern in der Stadt Bamenda schauen. Dort fahren sie vorbei, helfen bei der Erziehung mit oder unterstützen anderweitig. An den Wänden im Kinderzimmer hing der Tagesplan, aufstehen, Zähne putzen, Frühstück, beten und so weiter. Nebst den engen Kinderzimmern hat es auch eine Kapelle, wo die Kinder beten oder Unterricht erhalten sowie musizieren und singen. Nach einem Rundgang und der Übergabe eines Geschenkes aus der Schweiz verabschiedeten wir uns schon bald wieder, um weitere Projekte zu besichtigen. Bestimmt werden wir wiederkommen. Und der Zufall wollte es, dass wir die leitende Oberschwester wenig später in der Stadt doch noch auf dem Markt trafen und einige Worte mit ihr wechseln konnten.

Wir fahren weiter auf den Markt. Mitten in der Stadt stand auf dem Kreisel in drei Sprachen und der bekannten Aids-Schleife der Satz: lasst euch auf HIV testen, bevor ihr heiratet. Hier wird dieses Wort übrigens nicht ausgesprochen. Es heisst dann, er oder sie hat „die Krankheit“.

Auf dem Markt wollten wir einige Euro in Kamerunsche Francs wechseln. Auf der Bank kann man dies zwar auch tun, doch die Bank in Kamerun ist weniger zum wechseln gedacht. Erstens ist der Kurs so schlecht, dass man mit dem Verlust locker zwei Monatsgehälter eines Einheimischen decken könnte und zweitens ist die Bank nicht „flüssig“ und hat Geld vorhanden. So begaben wir uns damit auf den von

Gregory benannten „Schwarzmarkt“, welches Wort uns zum Schmunzeln brachte ;-)  
Es war uns nicht wirklich geheuer, obwohl es nur ein Anteil der Spendengelder und ein Teil von uns privat waren, doch für hiesige Verhältnisse ist es undenkbar viel Geld. Alles verlief problemlos und wir schauten uns auf dem Markt gleichzeitig noch ein wenig um. In einem Viertel wurden traditionelle Gewänder bestickt, welche uns faszinierten. Wir kauften uns endlich unsere gewünschten Gewänder und schauten beim Herstellen zu. Als Weisse erweckten wir damit im Markt allgemeines Aufsehen, von überall schauten die Händler zu und grinsten und an, als wir die Gewänder anprobierten. Nebst langem Gewand und Kopfbedeckung gehört natürlich auch ein Hut dazu. Ganze Familien leben vom Verkauf der Gewänder, welche für Kamerun eher teuer sind. Vater, Mutter und Kind sticken an einem Kleid. Es ist ein Gewühl von Marktständen, die ineinander verkeilt sind und somit sicher über 1000 kleine Geschäfte ergeben. Beim Feilschen um einen guten Preis wurden wir einmal mehr zu Gregorys Familie (gleicher Vater, andere Mutter), um ein faires Angebot zu erhalten. Diese Geschichte wird zwar nicht immer geglaubt, doch der schlussendliche Preis stimmte. Eine Frau erwiderte darauf, warum wir denn wieder in Afrika leben. Ob wir aus Europa wieder ausgeschafft wurden, weil wir falsche Geschäfte getätigt hätten (sprich: Drogendeal) uns somit keinen Whiteman-Preis bezahlen könnten? ;-)

Zum Vorabend trafen wir uns in Bamenda erneut mit John und Charles, welche uns vor zwei Tagen ihre Schule in Enwen gezeigt hatten. Wir hatten einen Plan überlegt, wie wir weiter vorgehen könnten. So machten wir mit ihnen aus, dass sie uns einen konkreten Kostenplan ausarbeiten sollen, wie viel der Aufbau der eingestürzten Schule sowie die Reparaturen der weiteren Gebäude kosten würde, wenn mit Sand und Zement ein sauberes Gebäude errichten würde. Alle 6 Klassenräume sollen kalkuliert werden. Die zwei Männer teilten uns mit, dass sie höchstens 1 Woche dafür bräuchten und uns anrufen würden, sobald sie dies aufgelistet hätten. Des Weiteren unterhielten wir uns über Probleme im Land. Die Regierung hatte ja 10 Mio. CFA (rund 24 000 CHF) geschickt, um eine Schule zu errichten. Doch damit wurde nur ein kleines Gebäude errichtet. Wie bereits erwähnt war der Rest der Korruption verfallen. Der Inspektor, der von der Regierung vorbeikam, um das Gebäude zu prüfen, war ebenfalls korrupt. Er hat das Gebäude besichtigt, einen Rapport erstellt, alles für gut geheißen und unterschrieben. Somit war die Sache erledigt. Weitere Probleme sind die Diskriminierung einiger Landesteile. So zum Beispiel haben einige Teile riesige Schulen und über 10 Lehrer der Regierung. Enwen hat nur 1 staatlichen Lehrer, welcher Rektor ist. Dessen Gehalt beträgt 330 CHF. Die 2 weiteren vorher vorhandenen staatlichen Lehrer wurden an andere Orte verwiesen. Die aktuell vor Ort arbeitenden weiteren 2 nicht staatlichen Lehrer werden PTA (Parents Teacher Associations) genannt (werden durch Eltern bezahlt) und haben ein Gehalt von rund 120 CHF. In eine staatliche Schule kann ein Kind kostenlos gehen. Die Eltern müssen ihm eine Uniform, einen Sportanzug, 1 kleine Schreibtafel, Kreide, zwei Exercise-Bücher (schreiben und lesen), einen Schreiber, ein Lineal und einen Schulsack finanzieren können. Die Kinder werden zweisprachig geschult, in Enwen heisst das als erste Sprache Englisch und als Zweitsprache Französisch. Zum Thema Korruption wäre noch zu erwähnen, dass die gleiche Problematik mit den Strassen ist. Einige Teile sind wunderbar ausgebaut und geteert, andere Landesteile werden schwer vernachlässigt. Vor allem der englischsprachige Teil. Und bis ganz nach oben ziehen sich diese Korruptions-Probleme weiter, denn von den insgesamt 56 Ministern des Landes ist nur 1 Person aus der englischsprachigen Nordwest-Region. Erwähnenswert dabei ist, dass dies eine junge ledige Frau ist, welche als Kulturministerin im Amt ist und in der Opposition ist. Von den insgesamt 10 Regionen Kameruns sind 2 Regionen Englisch sprechend, in welchen Gebieten wir uns vor allem aufhalten. Es ist schwierig für den

Englisch sprechenden Raum mitzuhalten, wenn dieser vernachlässigt wird. Kinder erhalten zu wenig Schulen, zu viele Kinder sitzen in einer Klasse, weil zu wenig Lehrer zur Verfügung gestellt werden. Die Kinder können zu wenig einzeln betreut werden, zu viele Kinder fallen somit durch die Klassenarbeiten und haben nicht die gleichen Chancen wie anderswo. So dreht sich die Spirale weiter.

Trotz alledem wollen wir weiter vorwärts schauen und sahen die mit Erwartung gefüllten Augen der zwei Herren, als sie unseren angebotenen Strohalm packten und bis zum nächsten Treffen eine Kalkulation ausarbeiten werden. Endlich kam jemand, der sich für ihre Probleme interessierte und ihnen vielleicht sogar dabei helfen wird, sie zu verringern. Wir erwarten gespannt die Kalkulation, um weitere Schritte zu besprechen.

Nach einem feinen Abendessen bei Gregory und seiner Frau Angeline zu Hause (der gekaufte getrocknete Fisch vom Vortag war zubereitet worden, von welchem wir noch bis kurzem gedacht hätten, dass wir ihn bestimmt nicht anrühren...) gingen wir nach einem Feierabendbier und einigen tiefgründigen Gesprächen über den heutigen Tag früh zu Bett. Die Geschichten sollten ja noch in den Laptop getippt und die Bilder des Tages gesichtet werden, um für den Besuch im Internetkaffee vom nächsten Tag parat zu sein.

---

03.01.2009 Bali – Bamenda – Bamessing – Foumban

Heute Morgen verliessen wir Bali, um uns weiter in den Norden zu begeben. Unser Tagesziel hiess Foumban auf 1160 m. ü. M. mit merklich trocknerem und wärmerem Klima als in Bali.

Zuerst fuhren wir noch kurz ins Prescraft Zenter, weil wir gehört hatten, dass jemand an diesem Tag von Bamessing in Bali vorbeikommen würde. Ihr wollten wir einen Kalender mitgeben, für den kleinen Jungen vom Oktober-Bild sowie den Anteil an Schulgeld. So deponierten wir diesen dort mit einigen Zeilen von uns und der Bitte, ihn am richtigen Ort abzugeben.

Kurz nach Abfahrt kamen wir nochmals am Marktstand vorbei, an dem wir nach der Ankunft das Februar-Kind gesucht hatten. Der Zufall wollte es, dass wir eine Kurve weiter endlich auch die zwei Elektrizitätsmasten fanden, wo das Kind damals gestanden hatte. Wir hielten an und starteten nochmals den Versuch, den Knaben zu finden. Dieses Mal hatten wir mehr Glück. Ein Kind sagte: „das ist mein Freund“ und zeigte an den Berghang, wo er wohnt. Wir hatten nicht die Zeit, um nach oben zu gehen und fanden einen Bekannten von Gregory, der die Familie kennt. Ihm überreichten wir ebenfalls einen Kalender und den Beitrag für die Schule. Wir werden bei der Rückreise nochmals in diesem Ort vorbeikommen und dann vermutlich ein Feedback erhalten und vielleicht den Knaben sogar finden.

Unterwegs überholten wir mehrmals Mofas, welche im „Gepäck“ Schweine hatten. Nicht etwa eines oder zwei, auch nicht drei sondern ganze vier ausgewachsene Hausschweine wurden zusammengepfertcht lebendig in einem Korb transportiert. Irgendwie sah es trotz allem witzig aus, wie das Ohr des Schweines im Wind flatterte oder die Schnauze aus der Seite herausguckte. Einer der Mofafahrer hatte verdächtig schlecht geladen und in einer Kurve verlor er die gesamte „Schweinerei“ und die Schweine plumpsten auf den Asphalt. Da die Beine zusammengebunden waren, konnten sie jedoch nicht entwischen.

In Bamessing nahm ich mir eine Stunde Zeit, um die zu Hause gebliebenen endlich wieder einmal mit News zu versorgen. Dies erwies sich jedoch schwieriger als gedacht, mit einer Internetverbindung von etwa 3 kb/s schaffte ich es knapp, in der Zeit meine 6 Texte sowie zwei neue Bilder hochzuladen. Etliche neue Fotos blieben auf dem Datenträger, vielleicht für den nächsten Internetbesuch.

Zum Mittag gab es einen feinen Fisch mit Plantain (Kochbananen). Dieses Mal entschied ich mich, etwas weniger vom scharfen Pepe zu essen, denn letztes Mal am gleichen Ort hatte mir der Fisch meiner Verdauung nicht wirklich gut getan. Und ich entschied, besser nicht zu genau zu schauen, wie er zubereitet wird, um mir den Appetit nicht verderben zu lassen. In einem Plastikkußel am Boden wird er ausgenommen und gewaschen, das Wasser ist blutrot und schmutzig, die Schuppen liegen am Boden überall herum und locken Fliegen an. Trotzdem hat es geschmeckt und mein Magen hat nicht rebelliert.

Die weitere Fahrt bot schöne Aussichten auf weite Ebenen mit farbig blühenden roten oder violetten grossen Bäumen oder Bergen. Ein Buschfeuer war da und dort zu sehen. Wir wechselten vom Grasland in eine andere Region, das Gras wurde kleiner und die Vegetation spärlicher.

Um etwa 16 Uhr erreichten wir bereits unser Tagesziel, die Schule Petit Louh in Foumban. Mit Freude entdeckten wir schon in der Einfahrt, dass das neue Gebäude weitergebaut werden konnte sowie mit schöner weisser Farbe angestrichen wurde. Der Leiter der Schule, Louh, begrüßte uns und sogleich kam auch seine Frau Tineke aus dem Haus. Beide sind sie Lehrer und führen diese Schule. Wir bezogen die Zimmer zur Übernachtung und fuhren danach noch in die Stadt, um ein Geschenk aus der Schweiz zu übergeben. Dieses Geschenk hatten wir über vermutlich mehrere Ecken vom Museum Rietberg in Zürich erhalten und war für den Sultan von Foumban gedacht. Tineke half uns dabei, es sultan-gerecht zu verpacken und organisierte uns Geschenkpapier und Schleife, damit es ordentlich ausschaut. Ich zog meine lange Hose an, um einigermaßen korrekt angezogen aufzutreten. So fuhren wir zu fünft in die Stadt, in der Hoffnung, das Geschenk abgeben zu können. In der Stadt war Markttag, es herrschte reges Treiben und diverses wurde auf dem grossen Markt angeboten. Wir schlenderten über den Platz und warteten auf den Sultan. Nach etwa 2 Stunden fuhr ein grösseres Auto mit mehreren Personen vor, unter anderem auch der Sultan. Ein wenig hektisch gingen wir zum Palast, um ihn zu erwischen. Doch nach dem Aussteigen und einem kurzen Gebet mit seiner Gruppe verschwand er sogleich in seinem Haus und kam auch nicht wieder. Sein Angestellter, der uns sah und wusste, dass wir etwas abgeben wollten, hat seinen Job nicht getan und auch keine Antwort mehr gegeben, als jemand ihn fragte, ob und wem wir denn nun das Geschenk geben sollten. Pech gehabt, wir nahmen es wieder mit, um es später Louh zur Weitergabe zu überlassen oder es wenige Tage später bei unserer Rückreise noch einmal zu versuchen. Es ging weiter durch das Gewühl von Menschen und Marktständen. Wir bestaunten vor allem die Stände der älteren Herren, welche traditionelle Medizin verkauften. Diese besteht zum Beispiel aus Affenschädel, Ziegenhorn, Stachelschwein-Stacheln, Schneckenhäusern, Tierfelle, Python-Öl, Viperhaut, Kauri-Muscheln, Baumrinde und vielem mehr.

Nach einem Feierabendbier wurden wir noch wunderbar in Petit Louh verköstigt und führten am Tisch ein gutes Gespräch über die Schule, weitere Pläne und Möglichkeiten, Kamerun verbessern zu können. Wir durften zwei Spenden aus der Schweiz übergeben und rundeten den Betrag im Namen von Ashia grosszügig auf, damit die Schule ihre weiteren Projekte in Angriff nehmen können. Dies wurde überrascht freudig angenommen und auch wir waren sicher, hier einen guten Platz

gefunden zu haben. Bei unserer Rückkehr einige Tage später werden wir endlich die Schule auch mit Kindern sehen, weil dann die Schulferien fertig sind.

Früh legten wir uns schlafen, weil der nächste Tag heiss und beschwerlich werden würde.

---

#### 4.1.2009 Fouban – Mayo Darle

Früh um 6 Uhr starteten wir unsere Reise nach Mayo Darle. Mit Freude stellten wir fest, dass die Piste neu gewalzt worden war und wir somit einfacher an unser Tagesziel kommen würden. Die Piste hatte fast keine Löcher mehr, wie wir sie aus dem vorherigen Jahr in Erinnerung hatten. Je weiter wir in Richtung Norden fuhren, desto trockener und staubiger wurde das Klima. Die Erde war orangerot gefärbt. Grosse Lastwagen kamen uns entgegen, welche Waren vom Norden in den Süden transportieren. Schon bald wurde die Strasse ganz lange und gerade und führte uns mitten durch den Busch. Bei einer Polizeikontrolle zückten wir zum ersten Mal unsere Ashia-Ausweise, welche wir zu Hause auf PVC-Karten gedruckt und mit Hologrammfolie ausgestattet hatten. Die Ausweise erregten Aufmerksamkeit, da sie besser ausschauen als die hiesigen Fahrausweise. Die neuen Fahrausweise sind jedoch in Planung, und wie wir gehört haben, soll in den nächsten Tagen die Produktion beginnen. Der Morgen begrüßte uns mit einem wunderschönen Sonnenaufgang und wir bestaunten die kreisrunde Sonne über der bezaubernden Landschaft.

Am Strassenrand wurde uns Buschfleisch angeboten. Cutting-Grass (vermutlich eine Art Klippschliefer). Es sah aus wie eine grosse Ratte oder ein grosses Meerschweinchen, etwa 60 cm lang. Wir lehnten dankbar ab, Gregory konnte natürlich nicht darauf verzichten und kaufte sich zwei Stücke, um sie zum Mittag zu essen.

Wir überquerten zwei breite Flüsse, welche eine so starke Strömung hatten, dass darin nicht gebadet oder gewaschen wurde. Die traditionelle Woche von gewissen Völkern in Kamerun hat 8 Tage, so verschiebt sich der Markt jede Woche um einen Tag nach unserem Kalender. An diesem Tag war in einem kleinen Ort unterwegs gerade Kuhmarkt. Von überall her wurden Herden (meist mit sehr dünnen Zebus) zusammengetrieben und an einen Ort gebracht, um sie für den Verkauf zu präsentieren. Wir hielten an und besuchten den Markt. Kinder verkauften am Markt Wasser für die Männer, welche um die Kühe feilschten. Das Trinkwasser hatte eine bräunliche Farbe. Ungeniessbar für uns und unvorstellbar, dass es hier tagtäglich kein besseres Wasser gibt. Wenn eine neue Herde von weit her kam, sprangen die Männer ihnen entgegen, um möglichst schnell die beste Kuh zu finden.

Vor den Hütten wurden Kaffeebohnen zum Trocknen ausgelegt. In einigen Flüssen wurde gefischt. Wir hielten nach einigen Stunden fahrt an, um unser Frühstück zu geniessen. So teilten wir uns mitten im Busch eine frische Ananass und assen vom Ladeheck des Fahrzeuges. Wir entdeckten auch Bäume, von denen Rinde zur traditionellen Medizin abgeschabt worden war.

Gegen Mittag erreichten wir das Dörfchen Kongui-Zouem, welches wir nun schon zum dritten Mal besuchen konnten. Ganz gespannt waren wir, ob unsere Tafeln vom Jahr zuvor ihren Dienst noch taten. Die Bewohner erkannten uns zuerst nicht, weil wir in einem anderen Fahrzeug unterwegs waren. Doch bald schon kamen die

Kinder aus allen Hütten und der Dorfchef begann das Gespräch mit uns. Da noch Schulferien waren, war die Lehrerin ins nächst grössere Dorf gegangen. Doch wir konnten unsere Zaubertafeln sehen und freuten uns riesig, als wir sahen, wie viel Sorge getragen worden war und dass sie immer noch funktionstüchtig waren. Sogar die Kartonverpackungen wurden immer schön um die Tafeln gewickelt. Wir sprachen mit einem Mädchen, welches die Schule besucht. Es erklärte, dass sie jeweils auf die Tafeln schreiben und die Notizen erst auswischen dürfen, wenn sie es gelernt und verstanden haben. Danach holten wir unsere zwei Kinderkalender hervor, um die Mädchen aus dem Kalender damit zu überraschen. Das Septemberbild mit Djenabou Moussa (8 Jahre alt) und das Julibild mit Rachidatou Badjir (10 Jahre alt) sowie auf dem Rücken das Baby namens Daibou Badjin (2 Jahre alt). Wir freuten uns mindestens genauso wie sie, dass wir sie wieder gefunden haben und durften beiden den Kalender sowie einen Schulgeldbetrag spenden. Der Dorfchef namens Watchim Alphonse erklärte den Bewohnern des Dorfes unsere Organisation und für was das Geld gedacht ist. Das Gespräch war ein wenig schwierig, da die Bewohner nur ihre eigene Sprache sprechen. So sprachen wir zu Gregory, Gregory übersetzte für den Dorfchef und der Dorfchef erklärte es seinen Bewohnern. Trotz allem verstanden wir, dass unsere Botschaft richtig angekommen ist und freuten uns über die Offenheit und die Gespräche, die dabei entstanden sind. Das Dorf hat 509 Einwohner, die meisten von ihnen sind Moslems, ein paar Katholiken und Baptisten. Der grösste Wunsch für das Dorf besteht darin, sauberes Wasser zu haben. Sie haben 600 Meter weiter weg eine Quelle, wo sie das Wasser holen können. Doch es ist nicht sauber. Wenn sie einen Arzt benötigen, müssen sie 3 km weiter nach Bandam oder 10 km weiter nach Bankim zu Fuss gehen. Ein Auto hat niemand im Dorf, zur Verfügung steht ein Mofa. Das Dorf hat keinen Strom und nur wenig Handynetz. Durch all die schwierigen Bedingungen hier zu leben, leiden die Kinder oft an Diarrhöe, Malaria oder Fileria. Wir freuten uns, dass sie seit dem vergangenen Jahr die Schule auf die andere Strassenseite verlegt haben und neu gebaut haben. Sie haben eine kleine alte Wandtafel darin und lernen nebst anderen Fächern auch Englisch und Französisch (die amtlichen Landessprachen). Jedes Häuschen hat seine eigene Latrine. Vom Markt können sie Reis kaufen, weitere Lebensmittel wie Bananen, Mais oder Jams pflanzen sie auf dem Feld an.

Die Kinder wurden immer zutraulicher und hielten unsere Hände oder berührten die Haare, bestaunten einfachen Schmuck an uns und strahlten uns an. Das Eis war gebrochen. Eines der Mädchen rannte in Windeseile mit seinem Kalender zum Haus, um ihn stolz zu präsentieren. Wir schossen etliche tolle Fotos von all den Kindern mit uns gemeinsam, um viele schöne Erinnerungen zu haben. Während all den Gesprächen waren die Frauen stets bei ihren Hütten geblieben. Es gehört sich hier nicht, die Frau hat im Hintergrund zu bleiben. Wir gingen zu ihnen nach hinten, sprachen auch mit ihnen und verteilten kleine Geschenke, die wir noch im Gepäck hatten. Einige Frauen sassen um ein Wasserloch. Mit Schrecken sah ich darin eine braune Brühe, darum herum war ein alter Pneu eingebuddelt worden. Wir verabschiedeten uns und versprachen, auf der Rückfahrt nochmals kurz anzuhalten.

Unser Mittagessen nahmen wir in Nyamboya ein. Da fiel uns plötzlich ein, dass auch genau in diesem Restaurant vor genau einem Jahr ein kleiner Junge fotografiert worden war und das Kalenderbild April darstellt. Schnell war er gefunden worden und schon wieder durften wir eine Familie glücklich machen und einem Kind eine Unterstützung für die Schule geben. Charles Sanda ist 6 Jahre alt und vor einem Jahr hatten sie Sandsteine gemacht für ein neues Haus, darum war er auf dem Foto so schmutzig gewesen. Sein Blick war noch genau gleich neugierig und scheu zugleich wie im Jahr vorher. Charles geht in die Primarschule und beide Eltern kamen zu uns, um den Schulgeldbetrag übergeben zu können. Danach

schlenderten wir noch über den kleinen Markt, um uns vor allem das angebotene frisch geschlachtete Kuhfleisch anzuschauen. Von der Kuh wurde ziemlich alles angeboten. Schädel und Hufe lagen neben Gedärmen, Magen, Pansen und weiteren Innereien sowie Fell auf Holzbrettern, einige Fliegen wuselten darum herum. Voller Freude präsentieren sie ihr Fleisch. Sie riefen uns, beim Schlachten der Kuh zuzuschauen, welche gleich nebenan noch ein paar letzte Bewegungen machte, doch wir lehnten dankend ab. Das wäre dann doch zuviel des Guten gewesen. Ein geschäftstüchtiger junger Mann, welcher Geld für ein Foto wollte, brachten wir zum Lachen mit dem Satz „guten Morgen, dass ist kein Traum, wir sind hier in der Wirklichkeit und bezahlen bestimmt nicht für ein allgemeines Foto“. Meist sind es die jungen Männer, die ein paar Worte einzuwenden zu haben und einfach versuchen, etwas heraus zu holen. Doch sie sind mit einem Smalltalk genauso schnell wieder lachend und ruhig gestellt.

Lebendige Hühner wurden die Strasse hinunter getragen und zum Verkauf angeboten. Leuchtend oranges Palmöl wurde in Fässern und Flaschen angepriesen. Ein Schuhmacher flickte Schuhe und der Kunde wartete nebenan auf dem Bank in weissen Socken, welche schon längst nicht mehr weiss waren. Wahrscheinlich war das das einzige paar Schuhe, die hier repariert wurden. Eine alte CD-Rom war mit Lämpchen ausgestattet worden und die CD fungierte als Reflektor, um Licht zu erzeugen. Wir stauten über diese Erfindung, welche wir noch nie gesehen hatten. Viele Frauen hatten grosse geritzte Narben im Gesicht. Dies ist ein Zeichen für Familien, je nach Familiengruppe wird ein anderes Zeichen in ein Babygesicht geritzt, um die Familien unterscheiden zu können.

Die Fahrt ging weiter Richtung Norden, überladene Autos oder Lastwagen waren beim Aufstieg eines Berges stecken geblieben. Kein Wunder, wenn man die Fahrzeuge hier etwas genauer anschaut.

Gegen 15 Uhr erreichten wir unser Tagesziel Mayo Darle. Voller Freude erwartete uns Schwester Evelyne. Ein Jahr lang hatten wir sporadisch telefonieren können oder einige Briefe von ihr erhalten, die über die Lage im Spital informierten. Natürlich wurden wir sogleich bekocht und genossen das feine Essen. Danach überreichten wir im Spitalgebäude die restlichen Hilfsgüter aus unseren Koffern, welche wir im Flugzeug mittransportieren hatten. Die Güter bestanden aus Verbandsmaterial, Babymilch, Kanülen, Spritzen, Pflaster, Katheter, Operationsdecken und vielem mehr, was wir in der Schweiz erhalten hatten. Mit grosser Freude prüften der neue Arzt Dr. Thomas, der seit ein paar Monaten hier arbeitet, sowie die Schwestern den Inhalt und sagten immer wieder, wie wertvoll unser mitgebrachtes Material für sie sei. An den Wänden im Spital entdeckten wir Aufklärungsplakate über die Krankheiten Buruli, Diarrhöe und richtige Ernährung sowie Aids. Die Einwohner hier wissen meist nicht, was für Krankheiten es gibt oder wie sie zu behandeln sind. Neben dem Spital war ein Kristbaum mit Füllmaterial an einer Schnur aufgespiesst um den Baum dekoriert worden.

Vor dem Abendessen machten uns wir nochmals ins Dorf auf, um ein weiteres Kalenderbild-Mädchen zu finden. Wir gingen ins selbe Restaurant, um ein kühles Getränk zu uns zu nehmen. Die Lampe des Restaurants war ursprünglich eine Neonröhre gewesen, ein schlauer Elektriker hatte mit ein paar Drähten darin eine Glühbirne zum Leuchten gebracht. Wir fragten nach dem Mädchen auf dem März-Bild. Schnell war sie gefunden und staunte riesig über das Foto, welches sie mit ihrer kleinen Schwester zeigt. Zouleatou ist 10 Jahre alt und geht in die Primarschule. Ihre kleine Schwester Assana ist knapp 3 Jahre alt. Ihre Eltern kamen

zur Übergabe und freuten sich riesig über den Zustupf an Schulgeld für Zouleatou. Etliche weitere Kinder kamen um uns herum, umringten uns und wir knipsten etliche süsse Fotos mit ihnen. Dann entdeckten wir, dass die kleine Assana ganz verdrehte Beine hat und nicht richtig gehen kann. Die Eltern erzählten, dass Assana und ihr Zwilingsbruder Oussenii beide das gleiche Problem mit den Beinen haben. Wir hatten Mitleid, als wie sie gehen sahen oder wie sie auf den Bänken sitzen, um es bequem zu haben. Per Zufall war der Arzt im selben Restaurant und wir fragten ihn, wie man hier helfen könnte. Er informierte, dass es nur eine einfache Operation wäre und die Familie doch am nächsten Tag ins Spital kommen sollte, damit wir es in Ruhe besprechen könnten. Die Familie willigte ein und wir waren gespannt auf das Treffen.

Kurz nach diesem Gespräch stürzte ein anderer kleiner Junge namens Jean-Claude unglücklich und hatte eine grosse Schürfwunde am Arm. Kurzerhand packten wir ihn mit seiner Mutter in unser Auto und verarzteten ihn mit unseren mitgebrachten Pflastern und Merfen. Seine Mutter war glücklich und dankbar.

Den Abend verbrachten wir zuerst im Spital, wo die Schwestern uns einmal mehr wunderbar bekocht hatten. Es gab als Feier des Geburtstages von Felix Spaghetti, Fleisch und Kabis sowie eine Flasche Champagner, welche wir im Gepäck aus der Schweiz mit dabei hatten. Die Schwestern hatten Kuchen gebacken und wir dekorierten den Geburtstagskuchen mit unseren mitgebrachten Kerzen. Wir lernten Veronika und Margit kennen. Beide sind aus dem Südtirol und sind schon seit einigen Wochen hier, um das Land und die Leute kennen zu lernen. Sie werden im Januar ihre Arbeit in einem Spital aufnehmen, beide sind etwa 25 Jahre alt. Per Zufall hatte Margit auch an diesem Tag Geburtstag und wir hatten eine gemütliche Runde mit etlichen guten Gesprächen und Erfahrungsaustauschen. Wir durften dem Spital eine grosszügige Spende aus der Schweiz überreichen sowie einige spezielle Geschenke, die wir mitgebracht hatten. Diese Schwestern üben hier tagtäglich eine Arbeit aus, die bestimmt sehr schwierig ist. Die Mittel zur Hilfe sind gering, es muss an allen Ecken und Enden gespart werden. Wir amüsierten uns köstlich über die Showeinlage von Schwester Evelyne, welche als Fotografin fungierte, sich unter ihrer schwarzen Jacke versteckte und mit einem angezündeten und verworfenen Zündholz den Blitz der Kamera simulierte. Gemeinsam sangen wir Happy Birthday und liessen den Abend mit einer Wasserpfeife ausklingen

---

## 5.1.2009 Mayo Darle

Im schmalen Doppelbett schliefen wir tief und fest, bis die Hühner uns um 7 Uhr aufweckten. Der Strom fehlte noch immer, wie schon die ganze Nacht. Doch wir waren glücklich, dass wir Wasser zum Duschen hatten, denn das hatte in der vorherigen Unterkunft vorübergehend gefehlt.

Auf dem Weg zum Frühstück nebenan im Spital trafen wir schon die Mutter von Jean-Claude, welche sich nochmals für die Verarztung ihres Sohnes vom Vorabend bedankte und uns zu sich nach Hause einlud. Einfach um uns ihr Haus zu zeigen, etwas bezahlen könne sie uns leider nicht. Wir willigten ein, dass wir am Nachmittag bei ihr vorbeischauen würden.

Nach einem köstlichen Frühstück besichtigten wir nochmals ausgiebig das Spital, denn es hatte sich im vergangenen Jahr einiges getan. Neue Gesichter waren gekommen und sogar ein Arzt war nun da. 6 Schwestern sowie der Arzt und zwei Assistenten begrüsst uns zur montäglichen Sitzung am Morgen. Sie besprachen,

was in der vergangenen Woche gelaufen war, was ansteht und begrüßten uns nochmals ganz herzlich und erklärten allen, wer wir sind und was wir die vergangenen zwei Jahre getan hatten. Sie bedankten sich für unsere Hilfe und für die mitgebrachten Hilfsgüter. Dr. Thomas, der Arzt, betreut in diesem Umkreis 20 000 Menschen. Nach der Sitzung gingen wir mit ihm zur Visite der Patienten. Eine junge Mutter war mit ihrem winzig kleinen Baby gekommen. Das Baby war im 7. Monat zur Welt gekommen und mittlerweile 3 Wochen alt. Die Patienten sprechen meistens ausschliesslich ihre Sprache Fulani, sie sprechen kein Englisch oder Französisch, was die Arbeit erschwert. So übersetzt der Assistent für den Arzt die Gespräche. In 3 Räumen lagen getrennt Frauen und Männer auf alten rostigen Betten und abgenutzten Matratzen. Die Ablagen neben den Betten waren ebenfalls rostig. Die Patienten werden von ihren Familien betreut, welche alle auch im Raum saßen und ihre Verwandten bekochten und pflegten. Das kleine Spital von Mayo Darle hat 42 Betten. Dank unserer Hilfe konnten sie seit letztem Jahr unter anderem auch 5 neue Sitzbänke und zwei Holztüren finanzieren. Nun können die Schwangeren Frauen getrennt von den kranken Patienten im Empfangsraum sitzen. In einem Nebenraum wurde ein junges Mädchen kontrolliert. Mit Schrecken sahen wir ihren dick geschwollenen Knöchel und wie sie den gänzlich verschmutzten Verband abnahm und darunter eine fürchterliche Wunde hervorkam. Das Mädchen hatte vor 4 Jahren einen Unfall gehabt, der Knochen war aus der Wunde gekommen und die ganze Zeit über war sie nie zu einem Arzt gegangen. Ihre Familie hat sie im Haus gelassen, die Wunde wurde nicht gepflegt oder gesäubert. Ihre Eltern konnten sich keinen Arzt leisten, so probierten sie selber etwas aus. Die Schwestern hatten das Mädchen per Zufall gefunden, als sie auf einer Aussensite waren und hatten sie ins Spital mitgenommen. Sie war ganze 4 Jahre lang im Haus gesessen und konnte nicht mehr hinaus gehen. Für uns war es unvorstellbar, dass so etwas erträglich ist. Wir teilten den Schwestern mit, dass sie mit unserer Spende auch diesem Mädchen helfen sollen.

Danach kam die besprochene Sitzung mit den Eltern Josephine und Amidou der Zwillinge Ousseni und Assana, welche eine Fehlstellung der Füße haben. Die Eltern waren wie abgemacht gekommen, hatten beide Kinder gewaschen und ordentlich angezogen. Der Arzt sah sich die Kinder nochmals in Ruhe an. Er erklärte, dass diese Fehlstellung unbedingt operiert werden müsse. Vor allem das Mädchen könne sonst im Erwachsenenalter niemals Kinder gebären, ohne Probleme zu haben. Der Knabe sass die meiste Zeit eher verkrümmt auf der Sitzbank, weil es ihm so am angenehmsten war. Er half beiden Kindern auf die Untersuchungsliège und legte ihre Beine so hin, wie sie im jetzigen Zustand waren. Die Beine überkreuzten sich gegenseitig. Er erklärte den Eltern und uns, dass diese Fehlstellung in Folge eines Vitamin D-Mangels entstanden war und dass sie ihr kleines Baby, das ebenfalls mit dabei war, unbedingt mit den kostenlosen Vitamin-Präparaten versorgen sollen. Die Zwillinge waren bei der Geburt gesund gewesen und nach und nach wurden ihre Beine schief, als sie schwerer wurden und zu gehen begannen. Ein Jahr zuvor hatte man dies noch gar nicht gesehen, als ihre Schwester sie auf dem Kalenderbild auf dem Rücken trug. Laut Arzt ist dies eine einfache Operation der Unterschenkel, welche in Bafut ausgeführt werden kann, wo wir einige Tage zuvor selber auf Besuch gewesen waren. Die Eltern müssten ihre Kinder dorthin bringen, sie operieren und vor allem danach eine Physiotherapie mit ihnen ausführen, damit sie neu gehen lernen können und ihre Beine wieder gerade werden. Die Mutter sagte die ganze Zeit nichts und verhielt sich ruhig im Hintergrund, wie es sich für Frauen hier gehört. Der Vater hörte zu und zu seiner Verstärkung war sein älterer Bruder mitgekommen, der auch ab und zu für ihn übersetzt hat. Der Arzt erklärte ebenfalls, dass sie ihren Kindern eine Chance auf ein gesundes Leben geben sollen und keine Angst vor der Operation haben müssen. Nach der Operation würde das Spital die

Zwillinge auch mit weiteren Vitaminen versorgen. Eine solche Operation kostet pro Kind ungefähr 150 000 CFA (360 CHF) und die Therapie danach nochmals ungefähr gleich viel. Wir offerierten, dass unser karitativer Verein Ashia diese Operation und Therapie für beide Zwillinge übernehmen würde, sofern die Eltern damit einverstanden seien. Die Eltern willigten umgehend ein und der Arzt erklärte, dass zweimal pro Jahr operiert wird, er selber mit dabei ist und die Eltern unterstützen wird. Bereits im aktuell laufenden Monat Januar könnten die Kinder operiert werden. Den Eltern hatte bis anhin das Geld dazu gefehlt, auch den Transport ins Spital konnten sie sich nicht leisten. Die Familie hat 6 Kinder, Zouleatu vom Kalenderfoto ist das älteste mit 10 Jahren. Der Vater verdient sein tägliches Brot für die Familie als Taxifahrer mit einem Motorrad. Die Mutter arbeitet während des Tages auf dem Feld, damit die Familie abends Baton de Maniok am Strassenrand verkaufen kann. So bleibt am Tagesende noch ungefähr 5 CHF übrig, um damit die Familie über die Runden zu bringen. Auch diese Familie lebt wie viele weitere Familien in Mayo Darle ohne Strom. Wir freuten uns, dass wir der Familie somit helfen konnten und erwarteten gespannt die neuen Bilder der Kinder, wenn sie operiert sind und wie ganz normale Kinder gehen und aufwachsen können.

Nach diesem Gespräch sahen wir uns weiter im Spital um, wo die Volontärin Abby aus den USA den Patienten erklärte, wie sie sich zu ernähren haben. Mit einfachen Mitteln wurde eine Ernährungspyramide aufgezeichnet, welche allen schwangeren Frauen bei der Monatskontrolle aufgezeigt wird. In einem winzigen Räumchen wurden die Frauen gewägt und in einem noch winzigeren Räumchen legten sie sich auf ein einfaches Holzbrett, um von den Schwestern untersucht zu werden. Ein mit Gas versorgter Kühlschrank enthielt wichtige und kühl zu haltende Impfstoffe. Alle drei Wochen muss die Gasflasche ersetzt werden, was jedes Mal eine grosse Investition (20 CHF) ist, denn Gas gibt es erst 60 km weiter in Banyo oder noch viel weiter entfernt in Bafoussam (Halbtagesreise mit dem Bus). In weiteren Räumen wurden Tabletten aufbewahrt, welche von Anti-Malaria zu allgemeinen Medikamenten oder Vitaminpräparaten reichen. Sie zeigte uns eine einige Impfstoffe, welche leider den Transport über diese schwierige Strasse nicht intakt überstanden hatten. Welch ein Verlust für das Krankenhaus. In einem Raum hatten sie ein paar Säcke Erdnüsse gekauft und gelagert. Schwester Evelyne erklärte, dass oft Familien zu ihnen kommen und um Hilfe beten. Diesen gäben sie dann einige Erdnüsse (welche auch aus unserem Spendengeld gekauft werden konnten). Den Entscheid, ob sie es gleich zum Essen benötigen oder ob sie es anpflanzen und auf die Ernte warten können, überliessen sie jeweils den Familien selber.

Trotz diesen einfachsten Mitteln machen alle hier das Beste daraus, den Patienten so gut wie möglich zu helfen. Es muss gespart werden an allen Ecken und Enden. Und sei es nur eine Fotokopie für 12 Rappen.

Nach der ausgiebigen Spitalbesichtigung ging es weiter zur Vorschule, welche hinter dem Krankenhaus geführt wird. Zwei Klassen mit je ungefähr 20 Knirpsen begrüßten uns auf Französisch. Die eine Klasse hat Kinder im Alter von 2 ½ bis 4 Jahren und die andere Klasse Kinder von 4 bis 5 Jahren. Dort lernen sie wichtige Dinge für ihr weiteres Leben und für die Vorbereitung zur Primarschule, sie lernen basteln, ein wenig schreiben, lesen, beten gemeinsam spielen oder singen Lieder. Geschrieben wird auf kleinen Tafeln und jedes Kind hatte einen kleinen Kreidestummel in der Hand. Die Lehrerin selbst hatte auf dem Rücken ihr Baby im Huckepack aufgebunden und unterrichtete. Da per Zufall gleich der erste Schultag nach den Ferien war, kam der Polizist des Dorfes zur Inspektion, um zu prüfen, ob alles den Regeln entsprach. Es gab da und dort ein Kind, das am Tischchen

eingeschlafen war oder ein Flösschen Wasser lief ein Hosenbein auf den Boden hinunter ;-). Aber alle schauten sie eifrig nach vorne, sprachen gemeinsam ihre Begrüssungen aus und sangen uns etwas vor.

Das Mittagessen war bereits auf dem Tisch, als wir uns danach wieder in die Küche begaben. Wie immer wurden wir herrlich bekocht mit Poulet, Fisch, Yams, Sauce und Plantains. Es schmeckte herrlich, auch wenn wir nicht alle Teile des Poulets verspeisten, wie es die Kameruner tun können. Da knackst es dann jeweils am Tisch, weil der Knochen anscheinend herrlich schmecken soll oder das Mark aus dem Knochen geholt werden muss, weil es so köstlich schmecken soll. Wir hatten während des Essens Zeit, um uns über einige Krankheiten hier zu unterhalten. Vor allem über Buruli wollten wir mehr wissen. Eine Krankheit, welche durch Fliegen am Fluss übertragen wird. Nach einem Stich gibt es eine Beule am Körper, welche innert kurzer Zeit zu einem Geschwulst heranwächst. Wenn dies nicht herausgeschnitten wird, wächst es immer weiter und das Gewebe stirbt ab, bis ganze Körperteile amputiert werden müssen. Während dieses Gespräches erfuhren wir auch, dass Schwester Bernarda die Eltern der Zwillinge schon länger auf eine Operation vorbereitet hat, diese jedoch nie eingewilligt hatten. Wir hatten anscheinend den Anstoss dafür nun geben können und den Zwillingen hoffentlich helfen können.

Nach dem Mittag machten wir uns auf den Weg ins Dorf, um die Mutter von Jean-Claude in ihrer Hütte zu treffen. Sie wartete schon an der Strasse und führte uns durch einige schmale Gässchen und Abwasserkanäle zu ihrer Hütte. Ihre vorherige Bleibe war bei einer Flut der Regenzeit im August 2008 gänzlich überschwemmt worden, weil sie nahe am Fluss von Mayo Darle gewohnt hatten. Freundlich begrüsst sie uns und liess uns hinein. Die Hütte war knapp 4 x 4 Meter gross, zwei Doppelbetten waren darin aufgestellt, in den Ecken standen am Boden einige Töpfe und Schüsseln, an der Decke hingen einige Kleider übereinander. Gekocht wird draussen auf der Feuerstelle, wo sie eine holzsparende Vorrichtung gebastelt haben. Auf das angebotene Essen verzichteten wir dankbar, denn wir konnten ahnen, dass die Familie erstens zu wenig für sich selber hat und zweitens unsere Mägen das nicht gleich gut ertragen würden wie die Familie hier. Wir staunten über die Einfachheit und wie die 6-köpfige Familie hier leben kann.

Den restlichen Nachmittag genossen wir mit einem kühlen Getränk, einer Messe mit den Schwestern in ihrer Kapelle, einem feinen Abendessen und gingen früh zu Bett, um für die Rückreise am nächsten Tag fit zu sein.

---

## 6.1.2009 Mayo Darle – Foumban

Nach einem feinen Morgenessen bei den Schwestern von Mayo Darle auf 1200 m ü. M. verabschiedeten wir uns schon bald, um unsere Rückreise nach Foumban anzutreten. Sie gaben uns noch Briefe mit für ihre Mitschwestern in Bali, welche wir gerne mitnahmen. Schwester Solange hatte uns ein mehrseitiges handgeschriebenes Schreiben erstellt, in welchem stand, was sie unbedingt benötigen, für was sie sich herzlich bedanken und welche Zukunftspläne sie haben. Auch im Dorf verabschiedeten wir uns bei Jean-Claude und seinen Eltern und beim Vater der Zwillinge, für welche wir die Operation übernehmen werden. Der Rückweg führe uns wieder durch viele kleine Dörfchen mit ärmlichen Hüttchen, überall standen Kinder, teils auch mit Hungerbäuchen. Es wurde Holz auf Wägelchen transportiert, um fürs Kochen parat zu sein. Irgendwo wurde gleich am

Strassenrand eine Kuh geschlachtet. Frischer Fisch wurde zum Verkauf angeboten (le poison frait). Die Kinder spielten mit selbst gebastelten Autos, welche uns einmal mit ihrer Fantasie überraschten. Während des Aufenthaltes hier fiel uns auf, dass der Geburtstag für Kameruner etwas Unwichtiges ist. Wenn man nach dem Alter fragt, erscheint oft ein fragendes Gesicht oder man fragt den Vater, der dann erst lange überlegt, wie lange es wohl schon her sein könnte. Geburtstag wird nicht gefeiert. Auf dem Weg sahen wir einmal mehr diverse überfüllte lottrige alte Autos, welche den Weg zum Berg hoch kämpften und es nicht immer schafften. Auch Lastwagen waren stecken geblieben. Ein Lastwagen stand umgekippt am Strassenrand, fast genau an derselben Stelle, an der am Jahr zuvor der Lastwagen mit Bier umgekippt gewesen war. Diverse Kontrollposten der Polizei hatten wir zu passieren, welche glücklicherweise alle problemlos abliefen. Zum Mittagessen gab es einmal mehr Buschfleisch Cottin Grass, auf welches wir jedoch gerne verzichteten und es Gregory überliessen.

Wir sahen bei einem neuen Hausbau zu, an dem die ganze Familie mit anpacken musste. Auf einem Markt wurde eine getrocknete etwa 5 Meter lange Schlangenhaut verkauft. Die Kinder schauten uns scheu an und wir konnten das Eis brechen, in dem wir gemeinsam mit ihnen unsere Erdnüsse teilten und assen. Und auch wenn sie sich jeweils nach dem Fotografieren im Display der Kamera ansehen konnten, hatten sie riesige Freude und wurden zutraulich. Auch den Dorfchef Alphonse aus Kongwi sahen wir noch einmal, um uns von ihm zu verabschieden. Wunderschöne Palmen zierten die Landschaft und wir überlegten, wie die Landschaft wohl in der Regenzeit leuchtend grün aussehen würde. Jetzt in der Trockenzeit war es staubig und trocken und trotz allem waren einige Pflanzen grün.

Schon bald hatten wir Foumban wieder erreicht und erfrischten uns im nächst besten Restaurant mit einem kühlen Getränk. Wir waren hungrig, doch das angebotene Essen entsprach nicht ganz unseren Vorstellungen (Antilope und Cottin Grass). Auch die Zubereitung gab uns ziemlich zu denken. Im Hinterhof am Boden wurden die Töpfe gewaschen und nebenan auf dem Feuer am Boden gekocht. Für den nächsten Tag stand Schlange auf dem Essensplan, die aus dem Tiefkühler geholt wurde, um uns zu präsentieren. Für uns roch diese schon im gefrorenen Zustand nicht mehr wirklich geniessbar. Das Fett der Schlange stand draussen an der Sonne, um es zu trocknen und nachher als Salbe verwendet werden kann. Wir liessen unser gänzlich staubiges Auto waschen und staunten über die Reinigungsart. Nicht nur aussen, auch innen wurden die Sitze und Armaturen mit einem feuchten Lappen gereinigt. Wenige Meter weiter war der Wasserbrunnen vorübergehend geschlossen worden und die Kinder standen mit ihren Wasserbehältern an, bis er geöffnet wurde. In Foumban wird jeweils gebietsweise das Wasser abgedreht. So hatten wir am Abend jeweils kein Wasser für eine Dusche, welche wir nach der langen Reise doch so gerne genommen hätten. Nach dem Abendessen legten wir uns früh schlafen, um für den nächsten Tag wieder fit zu sein.

---

## 7.1.2009 Foumban – Bamessing - Bamenda – Bali

Heute Morgen schauten wir uns in der Schule Petit Louh in Foumban um. Zum ersten Mal sahen wir die Schule während Schulbetrieb und diverse Kinder (etwa 130) wuselten über den Platz und gingen zu ihren Klassen, um vor dem Klassenzimmer in Reihen anzustehen. Alle Kinder trugen Uniformen, welche mit dem Schulnamen angeschrieben waren. Eine Schulklasse hatte Sportunterricht und

alle trugen die gleichen Sportkleider. Während sie in ihre Klassen gingen, sangen sie gemeinsame Lieder. Vor dem Schulzimmer besichtigten wir das neue Brunnenprojekt. Nach mehreren Bohrungen war endlich Wasser auf Grund gefunden worden. Nun fehlen „nur“ noch die passende Pumpe und das nötige Geld, damit die Kinder endlich auch den ganzen Tag genug Wasser haben. Wir informierten uns über die Pumpe und was für Anforderungen an sie gestellt werden. Ebenfalls sahen wir einige Fotos der Bohrung und die glücklichen Gesichter von allen, als endlich Wasser gefunden worden war.

Die Schule hat mehrere Klassen für Primarschüler und zwei Vorschulen. In jedem Klassenzimmer hängt ein Klassenspiegel mit den Fotos der Kinder. Wir freuten uns, zu sehen, dass das neue Gebäude nebenan Fortschritte gemacht hatte. Im vergangenen Jahr konnte dank Spenden daran weiter gebaut werden und teils schon ein Anstrich finanziert werden. Die Schulzimmer im neuen Gebäude sind einiges grösser als die bisherigen, wo derzeit etwa 20 Kinder in einem kleinen Raum unterrichtet werden. Sobald die neuen Gebäude fertig gestellt sind, können die Klassen umziehen. Auch neue Toiletten werden entstehen.

Die Arbeiter arbeiten mit abgenutzten Kellen und Schaufeln. Meist ist nur noch 1/3 des Werkzeuges vorhanden, weil damit schon jahrelang gearbeitet wird.

Danach machten wir uns auf den Weg nach Bali zurück. Unterwegs gab es ein kühles Getränk in Bamenda. Der Wirt des Restaurants scherzte über den weissen Besuch und wollte seine Hände nun nicht mehr waschen, da er Weisses gegrüsst habe. Hier sieht man wirklich noch sehr selten Weisses. Das „Geschäft“ musste ich leider im Restaurant erledigen und nicht wie ich es lieber gehabt hätte unterwegs im Busch. So führte mich der Weg zuerst über die Strasse einige Meter weiter zu einem anderen Hüttchen, danach einmal mehr in ein Hintergässchen über Kochtöpfe, Kinder, am Boden sitzende Frauen und Müll. Meist muss man zweimal fragen, wo denn genau nun ihre Toilette ist, weil man es sonst nicht finden würde. Meist hat es dann drei Freiluft-Bastmatten, welche gegeneinander aufgestellt sind und auf einer Seite offen. Irgendwie geht's dann immer... Im Restaurant hüpfte von einem Gast ein lebendiges Huhn aus der Tasche, welches er unterwegs gekauft hatte.

Gegen Nachmittag hatten wir Bali erreicht. Wir freuten uns darüber, wieder im Gästehaus von Gregory zu sein, wo es fliessend kaltes Wasser und Strom hat. Im Restaurant von Doris gab es ein weiteres kühles Getränk. Sie präsentierte uns ihre Tasche voll Fleisch für den nächsten Tag. Darin waren eine tote Ratte und ein totes Pockelpine (Stachelschwein). Für den Abend hatten wir uns mit Charles und John aus Enwen verabredet, um weitere Details des Schulprojekts zu besprechen. Sie kamen wie abgemacht und hatten sauber eine Offerte für einen stabilen Neubau eines Klassenzimmers angefertigt. Sie nahmen die Sache sehr ernst, hatten sich extra einen ähnlichen nagelneuen Schreibblock und Kugelschreiber, wie ich derzeit dabei hatte, gekauft, um sich Notizen zu machen. Die Offerte hatte ihnen ein Freund auf dem Computer fein säuberlich aufgelistet. Wir sahen uns alle Punkte und Kosten an und besprachen einige Details. Der springende Punkt ist der, dass die aktuell stehenden Gebäude ein Risiko für die Kinder sind. Man weiss nie, wann sie einstürzen. Deshalb ist es mit Sicherheit besser, diese abzureissen und von Grund auf neu zu bauen. Sie teilten uns mit, dass sie nur schon über Hilfe bei einem Arbeitsgang dieser Offerte extrem glücklich wären und nicht erwarten würden, dass wir alles finanzieren. Sie würden sich mit anderen Leuten aus Enwen, welche einigermaßen etwas gespart hatten, zusammentun so dass jeder vom Dorf etwas beisteuern müsse, damit die Schulzimmer gebaut werden könnten. Diese Idee fanden wir gut, unser Plan wäre ähnlich gewesen. Wir finden, so wird die Sache für sie von mehr Bedeutung, wenn sie selber mit daran beteiligt sind. Ebenfalls teilten

sie uns mit, dass sie in den nächsten paar Wochen eine Entwicklungssitzung hätten, wo sie diese Punkte mit weiteren Leuten aus Enwen besprechen und diskutieren werden. Jeder soll beteiligt sein und helfen, soweit er kann. Die Arbeiten sollen von Menschen aus Enwen erledigt werden. Die Materialien (Stand, Zement, Holz und Farbe) können in der nächst grösseren Stadt Bamenda beschafft werden und der Transport war in der Offerte bereits einberechnet. Für die Fertigstellung eines Klassenzimmers würden sie in etwa 1-2 Monate benötigen. Am besten wäre natürlich, gleich alle Klassenzimmer auf einmal fertig zu stellen, um die Kosten für Transporte und Arbeiten zusammenfassen zu können. Die Räume sollen je zu zwei Zimmern zusammengefasst werden, damit weniger Mauerwerk benötigt wird. Wir studierten ihre Offerte genau und teilten ihnen mit, dass wir noch einige Zeit benötigen, um uns Gedanken zu machen, in wie weit Ashia sich daran beteiligen kann. Die Offerte war einiges höher, als wir uns vorgestellt hatten. Doch die Gebäude würden danach wirklich eine perfekte Sache sein und sicherlich lange von Nutzen sein. Die Berechnungen schienen uns korrekt und wir wollten sie mit Gregory noch unter uns besprechen, da er die Preise von hier am besten kennt. Des Weiteren teilten die zwei Herren aus Enwen uns mit, dass wir doch wenn möglich zu ihnen nach Hause kommen sollen. Ihre Familien hielten sie für „durchgeknallt“, weil sie von zwei Weissen erzählt hätten, die ihnen vielleicht beim Aufbau in Enwen helfen möchten und die sie nun schon 3x getroffen hätten. Wir mussten jedoch erst schauen, in wie weit unsere Pläne weitergehen, bzw. wie weit der Container-Transport denn nun endlich fortgeschritten war. Gregory sagte ihnen, sie sollen Gott danken, dass unser Container noch am Zoll hängt. Nur so hätten sie diese Chance erhalten, um uns zu treffen und über ihr Schulprojekt zu erzählen. Wir verabschiedeten uns und versprachen, uns vor unserer Abreise nochmals mit ihnen in Kontakt zu setzen.

Auf der Wiese nebenan weideten Pferde von den Moslems der Dörfer um Bali herum. Sie kamen mit ihnen, um auf dem Wochenmarkt einzukaufen oder zu verkaufen. An Stricke gebunden weideten sie den ganzen Tag an der Sonne, bis ihre Besitzer abends zurückkamen, um nach Hause zu reiten. Am Abend war fast niemand mehr unterwegs, weil alles Geld auf dem Markt ausgegeben worden war. Die Menschen hier leben eher von Tag zu Tag, was nächste Woche ist weiss man nicht.

Zum Abendessen waren wir bei Gregory und Angeline zu Hause eingeladen. Es gab Reis, Pouletfleisch und frittierte Kartoffeln. Wir halfen ein wenig mit. In der Küche auf dem Gasherd wurden die Kartoffeln in der Pfanne frittiert, das Huhn wurde nebenan in einem Hüttchen am Boden auf dem Holzfeuer gekocht, um Gas zu sparen. Ich hielt mich nur ganz kurz im Hüttchen auf, den beissende Rauch machte mir zu schaffen und ich fragte mich, wie die Menschen hier so lange neben dem Feuer sitzen und das Fleisch zubereiten können. Uns fiel auf, dass das Essen hier nicht wie in der Schweiz zelebriert wird. Man setzt sich hin, isst, meist in Eile, und steht danach auf und geht weg. Die Kinder holen sich eine Schüssel Reis und Sauce und essen an einem anderen Ort. Und ein Vegetarier löst grosses Erstaunen aus. Denn hier essen einige oft das Fleisch erst ganz am Schluss alleine, weil es das Beste am ganzen Essen ist und um danach den feinen Geschmack noch lange im Mund behalten zu können. Nach einem Feierabendgetränk legten wir uns schlafen.

Um 8 Uhr wurden wir einmal mehr im Spital von Bali wunderbar zum Frühstück gepflegt. Die Schwestern umsorgen uns und bekochen uns, so dass wir immer wieder äusserst überrascht sind, wie gut ihre Mahlzeiten schmecken. An diesem Tag standen unter anderem Omeletten auf dem Tisch. Schwester Candida war bereits nach Bamenda gereist, es empfing uns Schwester Anne, welche sogar einige Worte gutes Deutsch beherrscht. Sie hatte unter anderem im Südtirol gelebt und freute sich über unseren Besuch genauso wie die anderen Schwestern.

Den heutigen Morgen verbrachten wir mit einem Besuch im Moslemdorf Baba II, welches wir schon im Jahr zuvor besucht hatten. Das Dorf liegt ungefähr 12 km von Bali entfernt und es hat eine Hand voll Hüttchen/Häuschen, wo die rund 200 Moslems ganz für sich und ohne Elektrizität leben. Schon auf dem Weg trafen wir einige Frauen aus dem Dorf. Sie erzählten uns, dass sie nach Bali gehen, um einem Neugeborenen den Namen zu geben und es auf ihre Art und Weise zu taufen. Das heisst, fast alle Frauen gehen an diese Feier, das Kind erhält drei Namen (einen Moslem-Namen, einen Englischen Namen und einen Namen, der den Wochentag des Geborenen andeutet). In diesem Falle war es ein Junge, welcher am Samstag geboren worden war. Der Weg führte uns ziemlich steil bergauf. Einige Marktfrauen waren ebenfalls zu Fuss durch den Busch unterwegs, um Mais zu kaufen und diesen nachher auf dem Markt in Bamenda zu verkaufen. Wir „packten“ sie kurzerhand mit auf unseren Pickup und sie waren überglücklich, dass sie nicht zu Fuss weiter gehen mussten. Schon bald erreichten wir Baba II. Wir hatten vom letzten Jahr etliche Fotos mit dabei, welche wir verschenken wollten. Ebenfalls hatten wir einige Süssigkeiten für die Kinder gekauft, weil unsere Hilfsgüter leider noch immer auf sich warten liessen... Kurz nach dem Gatter, welches die Häuser abschirmt, begrüsst wir schon die ersten Bewohner und besichtigten deren Haus. Wir waren extrem überrascht, wie toll dieses Haus seit letztem Jahr zurecht gemacht worden war (wohl bemerkt ohne jegliche finanzielle Unterstützung oder Inputs von uns). Schön bunt mit Farbe angestrichen, wunderschöne Möbel korrekt sauber angeordnet, an den Wänden hingen tolle Poster und alles war herrlich sauber. Die Kinder, die herumwuselten, standen jedoch alle voller Schmutz, hatten löchrige Kleider und kaputte Schuhe an. Nur die kleineren Kinder waren da, die grösseren waren in der Schule. Nach einigen Gesprächen gingen wir zu Fuss weiter zu den weiteren Häuschen ein wenig weiter am Hang oben. Die Kinder begleiteten uns. Oben angelangt kam aus den etwa 8 Häuschen jeweils eine eher ältere Frau. An einem Ort hatte sie vorher im Dunkeln drinnen am Boden etwas fürs Mittagessen Bohnen geschält oder an einem Ort haben sie gerade den Hausboden repariert. Einmal mehr staunten wir über die Vielfalt der Töpfe, welche fein säuberlich in Holzgestellen angeordnet aufgereiht standen. Auch ums Haus herum war ordentlich gewischt worden. Jedenfalls einige Meter, danach herrschte das gewohnte Chaos von beispielsweise einem Löffel, einzelnen Schuhen, Plastiksäcken, Kuhmist oder weiterem Abfall, welcher kreuz und quer herumlag... Wir überraschten sie mit unseren mitgebrachten Fotos und den Lollis für die Kinder, welche grosse Freude bereiteten. Ein sehr alter Mann, welcher sich letztes Jahr noch mit mir gemeinsam hatte fotografieren lassen, war leider in der Zwischenzeit verstorben. Sein Nachfolger (auch ein alter Mann...) auf demselben Foto freute sich nichts desto trotz über das Bild. Nach einigem Smalltalk verliessen wir das Dorf schon bald wieder. Eine Unterhaltung war schwierig, denn diese Menschen sprechen ausschliesslich ihre eigene Sprache Fulfulde (das Volk nennt sich Fulbe) und ein wenig Pidgin-Englisch, welches wir beides nicht verstehen können. So blieben nur einige Wortfetzen, welche wir wechseln konnten. Doch eines hat uns trotzdem sehr gefreut: es ist mehrfach das Wort Ashia gefallen, ohne dass sie unsere Organisation kennen oder davon wissen. Das Wort ist hier einfach allgegenwärtig, und ihre

mehrfache Anwendung als Deutung der Dankbarkeit und Zusammengehörigkeit oder auch als Gruss in diversen Sprachen hat uns wirklich gefreut.

Zum Mittagessen und zur kühlen Getränkeerfrischung fuhren wir zurück nach Bali. Auf dem Rückweg sahen wir just wieder die gleichen Markfrauen, welche doppelt glücklich waren, dass wir sie noch einmal im Huckepack mit nach unten transportierten. Ein Mann war unterwegs zur Jagd nach Affen mit einem Buschmesser und einer Flinte. Wir hatten jedoch kein Glück, um irgendwelche Tiere zu sichten. Der knallblau leuchtende Kingfischer war ebenfalls zu schnell an uns vorbei geflogen, um ihn vor die Linse zu bekommen.

In Bali war es an diesem Tag richtig windig und auf dem Wiesenplatz im Dorf bildeten sich mehrfach kleine Windhosen, die den Staub und Dreck aufwirbelten. Im Restaurant nebenan sass eine Frau. Sie zeigte uns ihr Notizheft, welches eine Ratte fast bis zur Hälfte angenagt hatte und ihre Notizen waren sozusagen nicht mehr brauchbar. Glücklicherweise sind wir von solchen Problemen bisher verschont geblieben. Im Restaurant ist es im Übrigen kein Problem, sein Essen selber mitzubringen oder nebenan bei der „Konkurrenz“ zu kaufen und dann anderswo zu essen. Man kriegt trotzdem eine Wasserschüssel, um sich die Hände zu waschen, und es stört niemanden. Wir verzichteten auf das Pockelpine (Stachelschwein), denn wie erwähnt war es uns am Vortag in totem Zustand schon einmal im Plastiksack begegnet... (Ein Stück davon kostet übrigens etwa 1 Fr.)

Am Nachmittag stand Wäsche waschen auf dem Plan. Unsere Kleider waren mittlerweile alle ziemlich schmutzig. So suchten wir im Gästehaus alle Kübel zusammen und wuschen, wie es in Kamerun üblich ist, unsere Kleider im Waschzuber. Wahrscheinlich waren die Frauen um uns herum im Compound überrascht, wie viele Kleider wir aufzuhängen hatten, auch wenn wir nur für jeweils 10 Tage Kleider mit dabei haben... Jedenfalls benötigten wir nebst unseren Schnur-Leinen auch noch deren Wäscheseile, um für alles Platz zu finden. Die Kleider wurden danach zwischen den Hüttchen im Zickzack an der Sonne zum Trocknen aufgehängt.

Was uns im Weiteren auffiel, dass die Leute schon einige Male sagten, dass wir beide uns so ähnlich seien, ob wir nicht Bruder und Schwestern sind. Das zeigt uns einmal mehr, wie unterschiedlich die Gesichtsformen Europa/Afrika sind, so dass es schwer fällt, die wichtigen Merkmale der Unterschiede zu sehen. So fiel es uns anfänglich auch schwer, die Menschen hier zu unterscheiden, und auf den ersten Blick sehen ziemlich alle gleich aus. Wenn man sich länger damit befasst, findet man die wichtigen Hinweise, wo die Unterschiede zu sehen sind. Doch auch jetzt noch kann es ab und zu passieren, dass man ein Gesicht nicht mehr zuordnen kann. Seit wir hier sind haben wir schon etliche Hände geschüttelt, diverse Brüder und Schwestern von Gregory kennen gelernt und noch weitere Kinder an den Rockzipfeln hängen gehabt ;-)

Den späteren Nachmittag nach unserer Wasch-Aktion verbrachten wir mit einem Besuch im Waisenhaus Bossa ob Bali. Etwa 8 km oberhalb Bali, quer durch Buschland mit hohem Wiesengras, liegt ein grosses schönes Gebäude. Unangemeldet tauchten wir auf und eine alte weisse Frau kam aus dem Haus. Gefolgt von einem etwas jüngeren Kameruner und etlichen Waisenkindern. Wir grüssten alle freundlich und wurden sogleich herumgeführt und uns wurde alles gezeigt, ohne zu fragen, wer wir sind oder was wir wollen. Über diese Mentalität staunen wir immer wieder. Fremde können kommen und sind sogleich herzlich Willkommen, ohne weitere Fragen zu stellen. So hörten wir den Erzählungen der 81-jährigen Grace Tait Virginia zu. Schon mit 7 Jahren hatte sie den Traum gehabt,

einmal ein Waisenhaus zu führen. Sie war mit zwei Waisenkindern aufgewachsen und irgendwie hatte sie immer ein Gefühl für diese Kinder. Mit 20 Jahren hatte sie einmal eine Weile in einem Waisenhaus gearbeitet, den Rest ihres bisherigen Lebens jedoch ohne ihren „Traum“ gelebt. Erst im Jahre 2006 war sie nach ein paar Jahren in Kamerun soweit, dass sie mit dem Geld des Hausverkaufs ihrer verstorbenen Eltern in Kamerun ein Waisenhaus errichten konnte. Derzeit leben 28 Waisenkinder im Heim, täglich würden neue gebracht, wenn sie nicht schon längst aufhören würden, neue Kinder anzunehmen, da sie alle Hände voll zu tun haben. An ihrer Seite standen Pastor Thomas und seine Frau, welche der Frau im mittlerweile fortgeschrittenen Alter beistanden. Grace ist übrigens in den Staaten aufgewachsen. Das Heim lebt von ihrer Pension, welche sie von dort erhält. So ist es auch hier an allen Ecken und Enden knapp. Das Haus ist weit vom Dorf abgelegen, der Fon hatte das Land hier zur Verfügung/Verkauf gestellt. Sie haben keinen Strom und erst seit kurzer Zeit eine eigene Wasserversorgung vor dem Haus. Rund um das Haus ist Farmland, in welchem alle Kinder mithelfen und anpacken müssen. Als Unterstützung kommt jeweils eine Frau zum Kochen oder Wäsche waschen. Die alte Lady überraschte uns mit einigen Witzchen, die uns zum Lachen brachten. Sie sei nie verheiratet gewesen und habe nun doch so viele Kinder. Und als sie unsere Namen nach kurzer Zeit nicht mehr wusste, meinte sie: ich habe kein gutes Gedächtnis mehr aber eine umso grössere Vergesslichkeit ;-)

Sie erzählte einige Schicksale der Kinder, die zum Beispiel 6 Tage nach der Geburt zu ihr gebracht worden wären, weil die Mutter bei der Geburt gestorben war. Sie erzählte, wie viele Kinder ausserhalb des Heimes leiden müssen und sie trotzdem nicht weitere nehmen können. Oder das kleine Mädchen, das total ausgehungert zu ihnen gebracht worden war und niemanden hatte, der für sie geschaut hatte. Sie zwar 2 Jahre alt gewesen und konnten weder sprechen noch gehen. Nun, 1 Jahr später, machte sie einen lebendigen wohl ernährten Eindruck und plapperte darauf los. Der Blick in die Innenräume gab uns doch sehr zu denken. Das Gebäude war zwar riesig gross und richtig gut gebaut, doch am Boden lagen heruntergefallene Reiskörner vom Mittagessen, überall lagen Kleider der Kinder herum und es herrschte eher Chaos als Ordnung. Vor allem der Blick in die Kinderzimmer erschreckte uns. Die Betten waren übereinander angeordnet in etwa 8 Schlafräume unterteilt. Über und auf den Betten lagen kreuz und quer Kinderkleider, die kleinen Holzschränke waren offen, darin herrschte wildes Chaos und ab und zu erblickten wir ein Spielzeug. Es gab je 4 Duschen und 4 Toiletten für die Kinder. In der Küche hing ein Essensplan, welcher uns beeindruckte: Frühstück, Znüni, Mittagessen, Zvieri, Abendessen, Snack: jeden Tag Abwechslung und vor allem Früchte standen auf dem Plan. Der Pastor erklärte, dass sie diesen Plan zwar vom Gesundheitsministerium auferlegt bekommen hätten, ihn jedoch unmöglich einhalten könnten. Es seien einfach zu wenige Möglichkeiten, um an alle Lebensmittel zu kommen. Während der ganzen Besichtigung hatte ich immer mehr kleine Händchen am Rockzipfel oder an meinen Fingern, alle wollten uns halten und Fotos von sich machen, und diese nachher auf dem Display besichtigen. Draussen ums Haus herum lagen gewaschene Kinderkleider, welche der Wind von den Wäscheleinen in die schmutzige Erde geweht hatte.

Nach diesem Rundgang waren wir ziemlich unsicher, was wir tun sollten. Einerseits waren wir erschreckt über die Unordnung und uns nicht schlüssig, ob hier ein guter Platz für eine Spende war. Andererseits taten uns all die kleinen Kinder so leid, denn sie konnten nichts dafür und benötigen dringend Hilfe. Wir besprachen uns kurz miteinander zu dritt, was wir machen wollten. So beschlossen wir, eine stattliche Summe zu spenden, an ein paar Bedingungen angeknüpft. Einmal mehr staunten wir über das Geschick von Gregory, als er unsere Meinung in Worte fasste und

genau das ausdrückte, war wir dachten und wo uns jedoch die richtigen Sätze dazu gefehlt hatten. So teilten wir dem Pastor mit, dass wir ihnen diese Spende geben, mit der Bedingung, damit mehr Struktur und Ordnung in das Heim zu bringen. Speziell die Ordnung in den Kinderzimmern oder im Wohnraum. Aufmerksam hörte er zu und nahm unseren Ratschlag offen an. Er bestätigte, dass er selbst mit dieser Aufgabe überfordert sei. Er sei Pastor und kein Erzieher. Er schaue nun für die ältere Lady und für die Kinder, so weit es gehe. Doch die Arbeit wachse ihnen langsam aber sicher über den Kopf. Er versprach, mit unserem Geld ein oder zwei Leute anzustellen, die einzig für Struktur und Ordnung der Kinder da wären. Um ihnen zu zeigen, wie sie ihre Sachen ordentlich zu halten zu haben und um ihnen ganz allgemein unter die Arme zu greifen. Gregory erklärte ihm, dass er den Kindern mit Sicherheit die Ordnung beibringen könne, so dass es für alle klar sei, wie es sein müsse. Er gab ihm ein paar Tipps, wie er es selbst mit seinen Kindern handhabt. Und das Wichtigste am Schluss: wir würden wiederkommen und prüfen, ob unser Geld sinnvoll eingesetzt worden wäre. Wir würden uns nicht anmelden, weil wir keine spezielle Begrüssung wollen. Wir würden einfach eines Tages wieder hier sein, und dann sehen wollen, wie der Stand der Dinge sei. Egal, wann. Ob morgen, übermorgen, nächste Woche, in einem Monat, Jahr oder noch später: wir würden wieder kommen. Der Pastor begann, sein Hemd ordentlich zuzuknöpfen und ich musste insgeheim schmunzeln, denn die Aufräumarbeit hatte schon sichtlich begonnen 😊

Als Abschied schrieben wir noch einige Zeilen ins Gästebuch und sahen, dass hier noch nicht wirklich viel Besuch gekommen war und dass vor allem niemand eine so grosse Spende hinterlassen hatte. Wir hofften wirklich, damit etwas bewegen zu können und beim nächsten Besuch positiv überrascht zu werden. Diese Chance wollten wir ihnen überlassen.

Danach hiess es umgehend zurück zum Gästehaus zu fahren, denn es war schon dunkel gewesen und unsere Wäsche sollte noch ins Haus gebracht werden. Oh, sie war bereits nicht mehr an den Leinen. Die nette Nachbarin (mit Sicherheit auch eine Stiefmutter oder Schwester oder Schwägerin von Gregory ;-)) hatte dies schon für uns erledigt und in ihre Hütte gebracht. Wir bedankten uns von Herzen und fuhren einmal mehr ins Spital von Bali, um uns von Schwester Candida verpflegen zu lassen. Wir hatten schon ein schlechtes Gewissen, weil sie uns immer verköstigten. Doch die Schwester liess sich nicht davon abringen. Dieses Haus sei nun auch unser Haus und wann immer wir hier seien, hätten wir bei ihr zu speisen. Wir genossen einen herrlichen Eintopf mit Kartoffeln und Karotten, führen einige Gespräche und fuhren danach schon bald ins Gästehaus zurück, um uns schlafen zu legen.

---

9.1.2009 Bali

Die Nacht war ein wenig unruhig verlaufen. Die Wäscheleine im Gästezimmer war gebrochen, so fielen mitten in der Nacht unsere Tücher im Schlaf auf uns, was uns ziemlich erschreckt hat. Und früh am Morgen, es war fast noch dunkel, fingen unsere Nachbarn an, ihren Cassava zu zermahlen. Ein Mann mit einer Mühle war bestellt worden und so wurden etliche Cassava-Wurzeln mit einem grossen Lärm die Maschine herunter gemahlen. Der Brei wurde später hinter dem Haus in Säcken zum Trocknen verpackt gelagert.

Ein wunderbares Frühstück gab es einmal mehr im Spital von Bali. Die Schwestern erzählten uns, dass Sister Solange am Vortag einen Unfall gehabt hätte. Sie war nach

Banyo unterwegs gewesen, als ihr Bus mit mehreren Personen verunfallte. Einige Personen waren verletzt. Sister Solange war glücklicherweise nichts passiert. Erst vor einiger Zeit hatte sie selber noch einen Überfall miterleben müssen. Sie war mit einem Mofafahrer unterwegs, als Diebe ihr Geld stehlen wollten. Als der Mofafahrer die Flucht ergriff und davonfuhr, schossen die Diebe ihnen nach und trafen die Schwester am Unterarm. Dies erschreckte uns sehr, dass die Menschen hier zum Teil so skrupellos sein können, dass sie vor gar nichts zurückschrecken und auf Schwestern schießen. Die Erzähler wollten uns damit beruhigen, dass vor allem weiter im Norden die Gefahr auf Überfälle grösser sei.

Nach dem Frühstück riefen wir unsere Bank in der Schweiz an und erfuhren mit grosser Freude den aktuellen Kontostand des Spendenkontos. Wenigstens dies war ein erfreuliches Telefonat, denn der tägliche Anruf zu den Kontaktpersonen am Zoll war einmal mehr negativ, keine Neuigkeit, immer noch nicht die Unterschrift auf dem letzten fehlenden Papier. Wir wurden auf den Nachmittag vertröstet. Wir klammerten uns an diesen Strohalm und hofften auf den Nachmittag.

Danach fuhren wir nach Bamenda, um ein weiteres Waisenhaus zu besuchen. Der Weg führte wieder durch diverse Polizeikontrollen. Wir können diese jeweils ohne Probleme passieren, weil sie Gregory kennen und mit seinem Auto und Papieren alles stimmt. Wir wurden Zeuge der täglichen Korruption, als ein total überladenes Auto mit Holz den Polizisten schmierte, um die Stelle passieren zu können. So läuft es hier.

Schon bald hatten wir das Waisenhaus der Benetictine Sisters von Bethany und das Good Shepard Home in Abongah/Bamenda erreicht. Dieses Waisenhaus ist das grösste im Nordwesten. Wir wurden freundlich empfangen und kaum waren wir im Haus, sahen wir überall winzig kleine Bébies und Kleinkinder auf den Polstersesseln liegen und schlafen. Es hatte etwa 10 Polstersessel im Wohnzimmer und wir fanden vor lauter Kinder fast keinen Platz, um uns zu setzen. Wir waren überrascht und die süssen Bébies schliefen friedlich oder liessen sich von den Betreuerinnen füttern und wickeln. Die leitende Schwester ist Sister Jane. Sie erzählte uns einiges über ihr Waisenhaus und rief zur Verstärkung noch die junge Inga aus Hamburg/Deutschland, die derzeit ein Jahr im Waisenhaus mithilft. Insgesamt arbeiten hier 5 Schwestern, 3 Frauen und 3 junge Männer. Wir liessen uns im Haus herumführen und staunten, wie viel Ordnung und wie viel Arbeit hier täglich erledigt werden muss. Das Heim hat rund 60 Kinder, die kleinsten sind gerade 6 Tage alt und die Mutter war bei der Geburt gestorben. Die grössten sind Sekundarschüler. Die Kinder werden im Heim durch Lehrer unterrichtet und das Heim wird einzig und allein durch Spendengelder (hauptsächlich durch Freunde aus den USA) finanziert. Der Staat bezahlt keinen CFA. In den letzten 4 Wochen haben sie 3 frisch geborene Bébies erhalten und hatten somit alle Hände voll zu tun. Das Geld ist knapp und die Babymilch sowie Medikamente sehr teuer. Schwester Jane erzählte, sie haben noch weitere 20 Kinder in Batibo. Um ein wenig Geld einzubringen, halten sie Schweine, Kühe, Kaninchen und Hühner sowie eine Brotbackstube. Sie mahlen auf der eigenen Mühle oft auch für andere Dorfbewohner. Die Kinder müssen auch bei der Feldarbeit mithelfen. Ab und zu, vor allem an Weihnachten, kämen Spenden aus Bamenda, die zum Beispiel Reis, Seife oder Windeln für die Kinder bringen. Das Heim wurde 2002 aufgebaut und je nach finanziellen Möglichkeiten wird ständig weitergebaut und vergrössert. So entstehen derzeit neue Schlafunterkünfte für die Kinder, welche sehr gedrängt schlafen müssen.

Wir wurden überall herumgeführt, sahen die schöne Kapelle, die Büroräumlichkeiten, die Schulzimmer und die Baustellen. An den Wänden hingen

viele Kinderzeichnungen und alles war ganz liebevoll eingerichtet. Auf der grossen Feuerstelle draussen wurde das Mittagessen zubereitet. In riesigen Töpfen wurden verschiedene Zutaten wie Fleisch und Gemüse zu einer Suppe gekocht. Pistazien-Kerne öffneten sie mit den Zähnen, um sie nachher dem Essen beizugeben. Die grösseren Kinder helfen jeweils mit beim Wäsche waschen oder anderen Hausarbeiten. Des Weiteren kommen ab und zu junge Burschen aus dem Dorf und helfen für ein Entgelt mit. Wir waren wirklich beeindruckt über die Arbeit und über die Geldnöte, welche herrschen. So spendeten wir auch hier einen grosszügigen Betrag im Namen von Ashia, welcher mit einer riesigen Freude entgegen genommen wurden. Alle Helferinnen eilten herbei, freuten sich, umarmten uns und bedankten sich etliche Male. Was für ein Glückstag, sagten sie. Da sitze man hier und plötzlich komme eine so riesige Hilfe, sie seien überglücklich und könnten ihren vielen Bébies endlich genug Babymilch und Nahrung kaufen. Eine 400 Gramm Büchse Babymilch kostet hier zwischen 6 CHF und 8 CHF. Wir freuten uns mit ihnen, weil wir wussten, dass die Hilfe genau am richtigen Ort ist. Die vielen Kinder, welche ihren Start ins Leben ohne Eltern meistern müssen, erhalten in diesem Waisenhaus Liebe und Hoffnung für die Zukunft. Als Erinnerung machten wir gemeinsam noch ein Foto und verabschiedeten uns danach mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Eine kühle Erfrischung gab es auf dem Rückweg in Bamenda. Wir liessen unser Fahrzeug prüfen, weil öfters Flüssigkeit heraustropfte. Während der Reparatur besprachen wir zu dritt das Schulprojekt Enwen und wollten uns am Abend mit den Männern aus Enwen treffen. Da unsere Spendengelder bald aufgebraucht waren, wollten wir auf eine Bank gehen, um weiteres zwischenzeitlich in der Schweiz Erhaltenes abzuheben. Dies erschien sich als schwieriger als gedacht. Es hat zwar in Bamenda diverse Banken an einer langen Strasse, doch wie diese funktionieren ist uns schleierhaft. Auf der ersten Bank BICEC konnten wir zwar unsere Kreditkarte in einen Geldautomaten stecken, was schon Hoffnung erweckte, doch ein (egal wie grosser) Bezug war nicht möglich. Der Besuch in der Bank selber brachte uns auch nicht weiter. Die nette Dame hinter der Glastüre meinte nur, wir müssen mehrmals Geld mit der Karte beziehen, um auf unsere gewünschte Summe zu kommen. Da dies aber auch nicht klappte, fuhren wir zur nächsten Bank namens SGBC. Vor etlichen Schaltern standen noch viel mehr Personen oder sassen auf Polsterbänken und warteten auf Bedienung. Man wusste nicht so genau, wo anstehen. Doch auch hier war ein Bezug nicht möglich und am Schalter ging es ebenfalls nicht. Nach einem Telefonat in die Schweiz, um bei der Kreditkarten-Firma nachzufragen, welche Bank sie uns empfehlen, fuhren wir weiter zur Ecobank. Ein ganz neues Gebäude erweckte Hoffnung in uns. Hinter Gittern sass ein Mann, der uns mitteilte, dass die Bank erst in einer Woche eröffnet werde. So ging es zur vierten Bank, Bank Amity of Cameroon. Die Eingangstüre klemmte. Der Geldbezug scheiterte ebenfalls. Wenigstens konnten wir auf der Bank auf die Toilette, welche in etwa so gross war wie in einem Flieger, nur niemals so sauber und wessen Türe sich nicht schliessen liess. Wo die Menschen hier zur Toilette gehen blieb uns ein Rätsel, denn auch in eher modern wirkenden Geschäften gibt es keine Toilette. Ein Nachfragen auf der Bank, was sie uns betreffend dem Geld empfehlen, brachte uns nochmals zur SGBC Bank und dort zum Chef der Bank. Er sass alleine in einem Räumchen und liess Zeitung. In zwei Wochen würden sie einen neuen Geldautomaten erhalten, mit diesem würde es dann wohl gehen, meinte er. Als Abschluss wollten wir uns nochmals beim Chef der Bank BICEC erkundigen, doch diese hatte mittlerweile um 15.30 Uhr die Tore geschlossen. So blieb unser Geldbezug erfolglos. Glücklicherweise hatten wir noch genug Reserve.

Wir stiegen zurück ins Auto und drängten uns mit etlichen weiteren Autos zweispurig durch die Strassen Bamendas. Überfüllte Schulbusse brachten die Kinder von der Schule nach Hause. Wir fuhren zum Markt, um für unsere zu Hause gebliebenen einige Geschenke zu kaufen. Tausende enge winzig kleine Geschäftchen reihten sich aneinander. Das Angebot schien riesig. Von Mais, Reis, Zahnbürsten und Zahnpasta, Gewürzen, Lollis, Gebäck, Teigwaren, Kernseifen über Stoffen, Näherinnen an fusspedalbetriebenen Nähmaschinen sahen wir so einiges und staunten.

Danach trafen wir uns in einem Restaurant mit Charles, um weitere Details über das Schulprojekt Enwen zu besprechen. Wie immer musste im Restaurant zuerst der Tisch und die Stühle vom Staub befreit werden, dies jeweils mit einem ebenso schmutzigen Lappen ;-). Während unseres Gesprächs versuchten einige Burschen nebenan mehrmals erfolglos, ihr Auto die Strasse hinunter zu schieben, um es in Fahr zu bekommen. Wir teilten Charles aus Enwen mit, dass wir ihnen ein Startkapital für die ersten zwei Schulklassen spenden werden. Damit und mit weiteren Geldern aus eigener Kraft sowie aus dem Dorf sollen in den nächsten paar Monaten neue Klassenräume gebaut werden können. Den fortlaufenden Bau wird Gregory prüfen. Des Weiteren wird er wenn möglich an einer Sitzung des Dorfes teilnehmen, wo verschiedene Bewohner die Finanzierung besprechen werden. Es benötigte einige Zeit, bis Charles verstand, dass wir kein ganzes Klassenzimmer finanzieren können und wollen, sondern dass wir gemeinsam mit ihnen etwas auf die Beine stellen möchten. Unsere Idee ist, dass es viel wertvoller ist, wenn gemeinsam etwas erbaut wird. Ganz nach unserem Slogan: Viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, können gemeinsam das Antlitz der Welt verändern...

Während dieses Abends mussten wir leider auch riesig frustriert und traurig feststellen, dass unsere Reise hier zu Ende gehen wird, ohne dass wir unseren Hilfsgüter-Container noch mit eigenen Augen sehen können. Auch wenn die lang erwartete Unterschrift auf dem Zollbefreiungs-Papier in den nächsten Tagen noch kommen würde, würden wir es nicht mehr schaffen, ihn zwischenzeitlich auszulösen. So verlief der Abend eher in trauriger Stimmung und wir gingen früh zu Bett.

Wir sind überzeugt, dass der Container noch gänzlich verschlossen hier ankommen wird und unsere Güter früher oder später ihren Einsatz finden können. Während all diesen Tagen hier haben wir so viele Orte gesehen und freuen uns nun erneut darauf, dass es zur nächsten Reise klappen wird. Wir haben so viele liebe Menschen wieder gesehen und kennen gelernt, die über die Hilfe aus der Schweiz so froh sind, dass wir wieder genug Kraft haben, um weiter zu machen und weiter zu sammeln. Der Container wird sein Ziel erreichen und auf uns warten. Hoffentlich wird die Regierung hier eines Tages doch noch einsehen, dass sie durch ihre langsame und komplizierte Arbeitsweise ihren eigenen Leuten Hilfe von aussen blockieren. Nichts desto trotz lassen wir uns nicht von unserer Hilfe abbringen und planen bereits die nächste Reise zur Verteilung an Ostern 2009...

---

10.1.2009 Bali – Mamfe

Am Morgen verabschiedeten wir uns in von den Schwestern in Bali, welche uns einmal mehr wunderbar zum Frühstück verpflegt hatten. Wir machten noch einige Erinnerungsfotos und sie gaben uns etliche Mitbringsel für Zuhause mit. Wir freuten uns mit ihnen, dass sie die ersten seien, welche die Ankunft unseres Containers mit eigenen Augen sehen werden und dass wir uns genauso freuen, sie alle bald wieder

zu sehen. Den Kontakt können wir per Telefon und E-Mail aufrechterhalten. Danach starteten wir den Weg nach Mamfe. Schon kurz nach der Abfahrt merkten wir durch einen glücklichen Zufall, dass mit unseren Bremsen am Auto etwas nicht stimmt. So konnten wir nochmals die paar Kilometer zurück fahren, um in Bali die Reparatur vornehmen zu lassen. Wir waren wirklich glücklich darüber, auch wenn wir dadurch erst 2 Stunden verspätet losfahren konnten. Wäre es uns erst nachher aufgefallen, wären wir mitten im Nichts gewesen und eine Reparatur wohl kaum möglich gewesen. Es war Samstag und uns kamen einige Leute entgegen, welche gemeinsam an eine Beerdigung fuhren. Traditionsgemäss hatten sie alle dieselben Kleider an und an den Mofas oder Autos war eine Schwarzweiss-Kopie des Verstorbenen mit Namen angebracht worden. Das Wetter war richtig neblig, weil es in der Nacht zuvor einige Regentropfen gegeben hatte. Einmal mehr sahen wir Fahrzeuge, welche bei uns schon seit Jahren nicht mehr zugelassen wären. Die Pneu's waren schon längst abgefahren, die Automarke war von Hand angemalt worden und alles war rostig und verbeult. Schon bald kamen wir an die erste Polizeikontrolle. Wir müssen uns jeweils ziemlich zusammenreissen, weil die Kontrollen hier eine todernste Angelegenheit sind. So sitzen zwei Männer in einem Holzbretterhüttchen und wenn man hinfährt, bewegen sie sich erst einmal lange nicht und man wartet vor der Nagellatte. Nach einer Weile dann bemüht sich einer auf und beginnt eine Musterung der Insassen im Fahrzeug sowie der Fahrzeugpapiere. Alles ohne viel zu Sprechen, sehr ernsthaft und meistens mit einer Waffe. Wir konnten einmal mehr ohne Ärger passieren.

In Widikum nahmen wir unsere erste Erfrischung und ein Essen zu uns, weil wir wussten, dass nachher lange keine Verpflegung mehr möglich wäre. Wir begrüßten den kleinen Jungen, welchem wir im Jahr zuvor zu einem neuen paar Schuhe verholfen hatten. Die Schuhe seien leider in der Zwischenzeit kaputt, teilte er uns mit. Nach dem kurzen Halt fuhren wir bald weiter, um nicht zu spät am Ziel anzukommen. Uns fiel auf, dass die Strasse viel besser war als im Jahr zuvor. Wir erfuhren, dass Kamerun mit China einen Vertrag gemacht hat, dass die Chinesen ihnen helfen, diese Strasse in Stand zu setzen. So sahen wir schon bald überall Chinesen und deren Arbeitslager sowie Maschinen. Wir fragten nach, warum denn die Kameruner diese Arbeit nicht selber erledigen, da sie so viele Arbeitslose haben. Die Frage schien berechtigt, denn neben dem Restaurant waren einige Männer gewesen, welche auf dem Weg an eine andere Baustelle waren, um zu demonstrieren, dass sie diese Arbeit selber erledigen wollen. Glücklicherweise seien es anscheinend nur etwa 20 Chinesen, die hier die Befehle und die Arbeit kontrollieren. Die zu reparierende Piste ist etliche Kilometer lang. Derzeit war schon weiträumig die Strecke verbreitert worden und der Buschwald daneben gerodet, um mehr Platz zu haben und verbreitern zu können. Übrigens verdient ein Arbeiter, der eine Strasse repariert oder Wasserrohre verlegt, 2000 CFA (4.75 CHF) pro Tag und arbeitet von 6 Uhr morgens bis 22 Uhr abends. Dies unter brennender Sonne und in feuchtschwülem Klima. Dadurch, dass diese Strecke nun oft Chinesen passieren, wurden wir auch plötzlich zu „Shingshong“ und nicht mehr zu „Whiteman“. Die Kinder riefen uns etliche Male diese Bezeichnung nach. Ganze Völkerwanderungen waren im Buschwald unterwegs. Sie kamen vom Feld und alle trugen riesige Lasten auf dem Kopf oder am Rücken. Jedes Kind, das selber gehen kann, packt mit an oder trägt ansonsten ein Baby oder ein kleines Geschwisterchen mit aufs Feld. Mit Hunden wurde nach Ratten oder anderem Buschfleisch gejagt.

Vor der Abfahrt war uns noch eingefallen, dass wir auf dieser Strecke das November-Mädchen fotografiert hatten. Doch wir erinnerten uns nicht mehr genau, wo es gewesen war. Die Dörfchen sehen alle so ähnlich aus, dass wir uns nur noch am grossen Stein auf dem Bild orientieren konnten. Und der Zufall wollte es einmal mehr, dass wir genau in dem Dorf anhielten und einen kleinen Jungen fragten, ob er das Mädchen kenne. Er sagte ja und rannte davon, um ihr zu rufen. Wir konnten

es nicht glauben, dass wir sie so einfach gefunden haben. Das Mädchen heisst Ondum und ist 7 Jahre alt, sie geht in die 3. Primarschule. Ihre Eltern Judith und Evareistus wohnen mit ihrer Familie in Etinomba, einem kleinen Ort unterwegs. Im Nu war das halbe Dorf versammelt und es wimmelte von Kindern. Sie waren gerade am Hausblöcke herstellen. Alle waren schmutzig und einige Kinder trugen keine Kleider. Sie freuten sich enorm über den Kalender und die Unterstützung für Ondum. Alle Kinder waren riesig stolz auf sie und wir verschenkten ihnen noch ein paar Guetzli und Maiskolben von uns, welche mit ebenso grosser Freude entgegen genommen waren. In dieser Region wächst kein Mais. Während unseren Fahrten kaufen wir jeweils etwas an einem Ort, um es am anderen Ort zu verschenken, wo es diese Früchte oder das Gemüse nicht gibt. Die Begegnung mit den Leuten aus Etinomba war wirklich voller gegenseitiger Freude und nach einigen Gesprächen fuhren wir weiter Richtung Mamfe.

Die Strecke wurde zunehmend schlechter, so dass wir schon bald unseren 4WD benötigten. Tiefe Wasserlöcher mussten durchquert und schlammige Wege durch den Wald mussten überwunden werden. Oft schlossen wir auch die Fensterscheiben, um ein Hineinspritzen des Schlamms zu verhindern. Das neue Fahrzeug wurde ziemlich auf die Probe gestellt und hat es mit Bravour gemeistert. Die Temperatur stieg bald auf 30 Grad und 74% Luftfeuchtigkeit bei etwa 170 m ü. M. Auf einem Markt erfrischten wir uns mit Orangen und schenkten der alten Frau ein Sackmesser, weil sie täglich ihr Obst verschneiden muss und verkauft. Sie war überglücklich und wir amüsierten uns noch lange über ihre Worte: „thank you whiteman, thank you so much whiteman, god bless you whiteman“ ☺

Wir überquerten viele Flüsse ohne gesicherte Brücken und kämpften gegen die Stechmücken und Fliegen. Meist waren die Brücken auch nur ein paar Holzlatten, die glücklicherweise alle immer gut gehalten haben. Ein umgekippter Lastwagen mit Strassenwalzen der Chinesen war der Strasse zum Opfer gefallen. Gegen 17 Uhr erreichten wir nach 7 Stunden Fahrt endlich die Teerstrasse, welche uns innert kurzer Zeit nach Mamfe brachte. Das Wetter war so heiss und schwül, dass überall im Fluss gebadet und gewaschen wurde. In Mamfe war es auch gegen Abend noch über 30 Grad auf etwa 130 m ü. M.

Zum Abendessen gab es im gleichen Jahr wie zuvor ein feines Spaghetti-Omelett, welches wir mit grossem Genuss verspeisten. Endlich konnten wir uns im Hotel Eta Plaza wieder einmal duschen, denn in Bali war das Wasser ausgegangen. Wir freuten uns, wie viel kaltes Wasser aus der Dusche kam und erfrischten uns ausgiebig. Wie herrlich... fast wie zu Hause. Wir trafen uns wie im Jahr zuvor mit Emil, einem Verwandten von Gregory und den Abend verbrachten wir mit etlichen weiteren Männern aus Mamfe in der Dorfkneipe unter freiem Himmel. Der Abend wurde unerwartet sehr interessant, als wir uns dazu setzten und ich fragte, wo denn ihre Frauen seien und warum in Kamerun die Frauen nicht mit ihren Männern ausgehen. Die Männer nahmen die Frage sehr ernst und einer nach dem anderen antwortete fast Interview mässig auf meine Frage. Einer sagte, er habe leider noch keine Frau. Der andere sagte, seine Frau sei zu Hause mit dem Baby und müsse arbeiten. Und der dritte sagte entscheidend, es gehöre sich in ihrer Tradition nicht, dass Frauen mit den Männern ausgehen. So sei seine Frau zu Hause. Ausserdem sei sie extrem eifersüchtig. Als Gegenzug stellten sie uns die Frage, wie sie so werden können wir die Europäer. Sie wollen auch so schöne Häuser bauen, so erfolgreich werden und die Wirtschaft ankurbeln und Arbeit finden, wie es in Europa möglich sei. Fragen über Fragen, auf die wir oft nicht so genau wussten, welche Antwort richtig ist. Wir teilten ihnen mit, dass sie nicht ein Ideal kopieren oder den Weissen nacheifern sollen. Sie sollen auf ihre eigene Art und Weise das bestmögliche tun. Unser Ziel sei es unter anderem, den Kindern eine Möglichkeit auf Schulbildung zu geben. Sie sollen ihren Kindern möglichst viel Ausbildung finanzieren und so deren Zukunft

verbessern. Sie sollen ihre guten Sachen nicht vergessen und auch in Europa gäbe es viele Dinge, die nicht so schön seien, wie sie aus der Ferne wirken. Nur schon das Klima, es wachse nicht einfach an jeder Ecke eine Banane oder andere Früchte, die man ernten und essen könne. Man könne nicht einfach so im Freien schlafen, wenn man kein Zuhause habe. Und vor allem sei ihre Familienzusammengehörigkeit so vorbildlich, wie man es in unseren Breitengraden nicht mehr findet. So gibt es etliche Dinge, die man selber gar nicht mehr sieht, wenn es zum Standard geworden ist. Wir erzählten auch über unsere Projekte mit Ashia, welche auf grosse Freude und Interesse stiessen. Sie bedankten sich, dass wir ihrem Volk helfen und sich für sie einsetzen. Auch wenn die Diskussionen der Leute untereinander sehr lautstark wurden und wir wegen der Pidgin-Sprache nicht alles verstanden, war es spannend und interessant für beide Seiten. Der Abend wurde abgerundet durch gegenseitiges Bier spendieren. Das ganze fand in der Dunkelheit statt, weil einmal mehr in Mamfe kein Strom war. Unser Hotel bot bis 23 Uhr den Komfort eines lautstarken Stromgenerators, so dass wir uns noch mit Licht ins Bett legen konnten.

---

11.1.2009 Mamfe – Makak - Nguti – Manyemen – Kombone Bafaw - Kumba – Limbe

Die weitere Fahrt führte uns von Mamfe über eine wesentlich bessere Strecke in Richtung Manyemen. Wir passierten diverse kleine Dörfchen und waren überrascht über die Sauberkeit. Vor den Hüttchen war überall gewischt, sogar Laub wurde zusammengenommen. Lastwagen wurden mit Säcken voller Orangen beladen. Wir überquerten einen breiten Fluss. Die Piste war einmal mehr nass, mit Moskitos als unsere Begleiter und mit diversen kleinen Holzbrücken. Riesige Bambusbäume zierte den Weg. Vor den Hüttchen waren überall Gräber der Verstorbenen, je nach Budget nur mit einem bescheidenen Holzkreuz oder sogar mit Plättchen auf Grabsteinen versehen. Es war Sonntag und alle Leute waren schön angezogen und strömten in die verschiedenen Kirchen. So hörten wir auch immer wieder Gesang von überall her. Wir erfreuten uns an der wunderbaren Flora mit Bananenbäumen, riesigen wild wachsenden Palmen und vereinzelt sogar grossen Kaktusbäumen. Da ein wenig Regen gefallen war, waren alle Kaffeebäume in Blüte. Kilometerlang roch die Luft wie ein herrliches Parfum nach den Blüten. Bienen surrten um die Blüten, etliche Schmetterlinge flogen durch die Luft oder tranken aus den Wasserlöchern. Kautschukplantagen zierte den Weg. Zum Frühstück gab es eine zuckersüsse (alümelüm) frische Ananass, welche wir auf einer Waldlichtung mit dem Sackmesser teilten und assen. Auf dem Weg hatte es eine seit Jahren bestehende riesige Sägerei, welche das Holz verarbeitet und exportiert. In dieser Gegend waren auch alle Häuser mit Holzlatten gebaut. Wir passierten einige Schulen. Die Schulen in Kamerun haben alle riesige Fussballplätze vor den Gebäuden. Das Thermometer kletterte auf 38 Grad und wir erreichten 80% Luftfeuchtigkeit, was uns zum Schwitzen brachte.

In Manyemen auf 360 m ü. M. erfrischten wir uns. Es wurde etliches Buschfleisch zum Verkauf angeboten. Das Fleisch war getrocknet worden. Durch die Trocknung kann das Fleisch mehrere Monate gelagert werden. In dieser Gegend können keine Kühe gehalten werden, weil die Tsetsefliegen die Kühe durch ihre Stiche töten würden. Für Schweine ist es zu heiss. So kaufen die Leute die getrockneten Buschtiere, weichen sie über Nacht in Wasser auf und geniessen sie am nächsten Tag mit einer Sauce. Der Anblick sah nicht besonders gut aus. Die etwa 20 Tiere waren mit Kopf und Füssen auf Holz gekreuzigt getrocknet. Die Auswahl reichte von Affe, Antilope, Pangoline (Gürteltier), Frutambo bis Pockelpine (Stachelschwein). Ein etwa 30 x 40 cm grosses Frutambo kostete 7000 CFA (16 CHF) und ein etwas

kleineres Pangoline 5000 CFA (12 CHF). Es herrschen Regeln, dass Muttertiere oder junge Tiere nicht gejagt werden dürfen.

Die weitere Fahrt führte vorbei an diversen Bäumen. Für uns sah es aus wie Wald, doch wir wurden aufgeklärt, dass es Mango- und Avocadobäume sind. Wir sahen wilde Falkenschwärme und erreichten schon bald die grosse Supe-Bridge. Eine europäische Firma Namens Satom erbaute vor etlichen Jahren das grosse Viadukt. Einige Kilometer vor Kumba kamen wir an den Ort Kombone Bafaw, wo wir im Jahr zuvor ein Dorf mit einem Fussball glücklich gemacht hatten. Der Dorfchef der Jungen hatte mich danach während des ganzen Jahres etliche Male telefonisch kontaktiert (und dies zu allen Tageszeiten) und doch wusste ich nie, warum er anrief. So standen wir überraschend plötzlich wieder da. Ich sagte ihm, was er denn von uns wissen wolle, wir seien jetzt da und er könne fragen ;-). Sogleich holten sie Stühle und einen Holztisch und das halbe Dorf versammelte sich um uns, um zu hören, was wir besprachen. Joseph ist Familienvater und sagte, er wolle nach Europa kommen, um zu studieren. Solche Wünsche können wir nicht erfüllen. Wir empfahlen ihm, einen Ort zu suchen, wo er als Austauschstudent ein Jahr im Ausland weilen könne. Die nächste Frage war, ob wir ihm ein Auto schicken können. Wir rechneten ihm vor, was es kosten würde, ihm in einem Container ein Auto zu schicken und er bekam grosse erstaunte Augen. Auch ihm wurde klar, dass wir dies nicht erfüllen können. Ein anderer Dorfbewohner brachte ins Gespräch, dass wir in unserem Land sicher alle genug Wasser haben und ihr ganzes Dorf mit 6000 Leuten seit Jahren das Wasser 4 km zu Fuss entfernt holen müsse. Ihre Wasserrohre seien längst verrostet und der Staat kümmere sich nicht darum. Ich wollte den Brunnen sehen und in der Tat kam an beiden Hahnen keinen Tropfen Wasser. Einmal mehr ein erschreckender Zustand. Die Männer sagten, es wäre eine einfache Arbeit, sie könnten den Graben innert 2 Wochen von Hand aufmachen und die Rohre neu verlegen. Doch niemand habe Geld für die Rohre. Wir nahmen uns dem Anliegen an und baten Joseph, uns per E-Mail einen sauberen und korrekten Kostenvoranschlag zukommen zu lassen, wie viel denn diese Rohre kosten würden. Vielleicht könne Ashia ihnen helfen. Gespannt warten wir auf die Preise. Das Dörfchen lebt ohne Strom. Joseph verdient sein Geld mit Taxi-Mofa fahren in den nächst grösseren Ort Kumba. Wir schossen noch ein paar Erinnerungsfotos und verabschiedeten uns.

Gegen 16 Uhr erreichten wir Kumba, wo wir das Januar-Mädchen aus dem Kalender suchten. Ihre Eltern waren zwischenzeitlich umgezogen. Der im vorherigen Haus wohnende Bursche setzte sich kurzerhand zu uns ins Auto und zeigte uns, wo die Eltern zu finden sind. Das Mädchen heisst Nelsa, ist 7 Jahre alt und geht zur Schule. Wir hätten sie nicht mehr erkannt, denn ihre künstlichen Haare waren längst abgeschnitten worden und ein kahler Kopf lachte uns entgegen. Ihre Eltern Nelson und Rose verdienen ihr Geld als Polizist und als Fotografin. Rose schiesst mit einer kleinen analogen Kamera Fotos von Leuten aus der Stadt und verkauft nachher die Abzüge einzeln an die abgelichteten Personen. Wir tranken mit ihnen und ein paar Freunden eine kühle Erfrischung und starteten danach den Weg zurück nach Limbe. Die Strasse war in fast perfektem Zustand und sehr gut repariert worden. Die grossen Baumaschinen standen am Strassenrand und wurden über das Wochenende Tag und Nacht bewacht. In den Dörfern sassen überall viele Menschen zusammen und genossen den Sonntag, meist mit Bier. Frauengruppen und Männergruppen sassen jeweils getrennt beieinander auf Plastikstühlen. Wäsche hing vor den Häusern, auch die Matratzen aus simplem Schaumgummi wurden gewaschen und an der Sonne getrocknet. Schon bald wurde die Strasse sehr gut, sie war neu geteert worden. So passierten wir das Dorf Buea auf 500 m ü. M. und waren kurze Zeit später zurück in Limbe. Wir überholten etliche Autos mit selbst bemalten Autonummern. Limbe empfing uns wie gewohnt mit schwüler Hitze und

wir fanden in einem seit 2 Wochen geöffneten brandneuen Restaurant sogar Pizza auf der Menükarte. Auch wenn sie nicht wie zu Hause schmeckte genossen wir den Abend in vollen Zügen und legten uns nach der anstrengenden Fahrt schon bald schlafen.

---

12. -15.1.2009 Limbe

Unsere letzten Reisetage genossen wir einmal mehr in Limbe. Wir besprachen die weiteren Pläne und die neue Reise für Ostern 2009. Bis dann ist unser erster Container sicherlich durch den Zoll und allenfalls der zweite bereits auch am Zielort. Wir erfrischten uns an der Mile 11 im warmen Meer und tankten ein paar Stunden Sonne und Faulenzen, um uns von den Strapazen der vergangenen Tage zu erholen. Sogar reiten war am Strand möglich und wir fühlten uns wie in den Ferien ;- ) Limbe hat gänzlich schwarzen Sandstrand, weil es Vulkangestein ist. Als Unterhaltung zu uns dreien kam noch Ephraim aus Douala zu uns. Den Abend verbrachten wir mit einem feinen Essen in einem noblen Restaurant, was uns zum Staunen brachte. Limbe ist vermutlich nebst Kribi der Ort, wo am ehesten Touristen sind und wo doch so einige schöne Plätze zu finden sind.

Den nächsten Tag nutzen wir, um nach Douala zu fahren und Herr Felix F. von der Mission zu treffen. So fuhren wir am Morgen los und nahmen Ephraim wieder mit nach Douala. Als Frühstück kauften wir uns für 35 Rappen am Strassenrand ein frisches Parisette-Brot und eine grosse Ananass, welche wir kurz vor Douala verspeisten. Schweizerlieder singend und pfeifend suchten wir den Weg durch die Grossstadt. Es war extrem heiss und wir schwitzten und waren alle gänzlich nass. Es herrschte riesiges Chaos und überall Stau an allen Verzweigungen. Teils standen wir einfach eine Weile mitten auf dem Weg im Stillstand an der brennenden Sonne. So benötigten wir viel länger als erwartet, bis wir endlich bei der Mission angekommen waren.

Dort empfing uns Herr Felix F. Wir begrüßten ihn und unterhielten uns mit ihm über den Container, was wir allenfalls besser machen könnten oder wie weit die Papiere in Yaounde fortgeschritten seien. Er hatte noch keine besseren Nachrichten ausser dass sein Chef erst am Donnerstag von Yaounde mit den Papieren zurück kommen würde. Wir müssten uns keine Sorgen machen, der Container käme sicherlich durch, er sei am letzten Posten. Es dauere halt einfach lange, sie können das Prozedere in Yaounde nicht beschleunigen und sie würden immer mehrere Container zusammen herauslösen und deren Papiere beschaffen. Wie erwartet konnten wir den Container nicht sehen, da Douala der grösste Hafen von Westafrika ist. Wenn die Papier da seien, würde es höchstens 1 Woche dauern, bis er aus dem Zoll sei. Wir besprachen mit Gregory, dass er wenn möglich die Auslösung und den Transport nach Bali mit Fotos dokumentiert, damit wir wenigstens ein Bild davon haben. Wir hatten sonst soweit alles korrekt getan, auch unsere Papiere waren in Ordnung und als Schenkungs-Inhalt deklariert. Wir sahen, dass Herr Felix F. doch einiges zu tun hat. In seinem Büro stapelten sich diverse Dossiers und er allein ist für die Auslösung aller Container der Mission zuständig und geht an den Zoll. Er teilte uns ebenfalls mit, dass unser Containerinhalt entweder gescannt würde oder dass Stichproben heraus genommen und geöffnet würden. Anscheinend müssten wir uns keine Sorgen machen, dass danach nicht mehr alles drin sei. So setzten wir nun alle Hoffnung auf Ostern 2009, um mit der Verteilung beginnen zu können.

Nach diesem Treffen gab es eine kühle Erfrischung in einer kleinen Kneipe um die Ecke. Eng gedrängt sassen etwa 20 Menschen auf Plastikstühlen und tranken ein kühles Getränk. Gregorys Bruder Henry, ein Anwalt aus Douala, kam ebenfalls noch kurz vorbei. Er hatte uns geholfen, die Zollpapiere korrekt zu übersetzen und diverse weitere Schreiben für die Mission anzufertigen. Er bedankte sich für unsere Arbeit mit Ashia und auf seine Empfehlung hin fuhren wir einige Ecken weiter in ein Restaurant auf ein Mittagessen. Die Köchin des Restaurants war aus Bali und freute sich riesig, Gregory wieder zu sehen. Er amüsierte sich nach dem Treffen darüber, dass sie uns während den 2 Minuten ganze 8x die Hand geschüttelt hat, weil sie noch nie Weisses getroffen habe ;-). Wir nutzten die Zeit in Douala, um nochmals zweimal erfolglos auf zwei Banken nach einem Geldbezug zu fragen und starteten danach die Rückreise nach Limbe. Hinter uns liessen wir den Dreck und die staubige Luft von Douala und erreichten schon bald wieder Limbe, wo es ein feines Soja-Spiesschen sowie eine weitere kühle Erfrischung fanden und uns danach schon bald ins Zimmer zurückzogen.

Wir schwitzten während dieser letzten Tage enorm, weil das Thermometer und die Feuchtigkeit so hoch angestiegen waren, dass selbst Einheimische sich beklagten, wie unangenehm heiss es doch sei. Wir besuchten unter anderem eine abgelegene Schule, welche nach Idenau noch weiter die Piste entlang stationiert ist. Die Schulkinder hatten gerade Sporttag (bei dieser Hitze!) und spielten an der brennenden Sonne Fussball oder andere Spiele. Schnell wurden wir zur Attraktion und alle blau gekleideten Kinder sprangen uns nach. Wir kamen uns fast ein wenig wie im Zoo vor, als wir uns hinsetzten und etwas assen und uns alle dabei zusahen und beobachteten, immer mit einem kleinen Sicherheitsabstand zu den fremden Weissen, die hier wohl selten vorbeikommen. Ein wenig weiter zu Fuss betrachteten wir eine alte deutsche Brücke, welche sicherlich auch viel zu erzählen gehabt hätte.

Auf dem Rückweg nahmen wir zwei Frauen mit auf den Markt, welche Affe zubereitet hatten und dies in ihren Schüsseln mit transportierten. Idenau ist ein typisches Fischerdorf, wo täglich die Fischer ihren Fang einbringen, die Fische geräuchert und getrocknet werden und ein reges Treiben herrscht.

Wir badeten im warmen Meer und genossen den menschenleeren lava-schwarzen Strand, abseits von jeglichem Tourismus. Ein feines Menü gab es in Limbe in einem Restaurant, wo wir belustigt darüber waren, dass die Dame sagte, es dauere bestimmt nicht mehr als zwei Stunden, bis unser Essen kommen würde. Zeit ist hier halt wirklich reichlich vorhanden...

Am Flughafen verabschiedeten wir uns mit ein wenig Traurigkeit von unseren Freunden und mit der Vorfreude, sie bestimmt bald wieder zu sehen. Wir stellten uns in die Warteschlange und durchliefen alle Sicherheitskontrollen. Wie weit es wohl die einheimische Lady mit den Schlangenhaut-Schuhen geschafft hat? Jedenfalls war dies am Kamerunischen Zoll noch kein Thema. Ganz im Gegensatz zu unserem Holzbild, welches wir zu einem eher symbolischen Betrag zur Wiederaufforstung der Wälder verzollen mussten. Schlussendlich froren wir im viel zu unterkühlten Warteraum, bis unser Flieger und wieder in die Heimat zurück brachte.

### **Abonibo.**

Wir kommen bald wieder...